



Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis mit Postverendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.
Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierpaltige Pettizeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 35 Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 29. August 1914. 29. Jahrg.

An unsere Leser!

Die illustrierte Beilage kann vorläufig wegen der Kriegsverhältnisse nicht erscheinen.

Ämtliche Mitteilungen des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

3. 2495/1.

Kundmachung.

Bis auf weiteres sind alle Gast- und Schanklokalitäten um 12 Uhr mitternachts zu schließen.

Zu widerhandelnde Gastwirte sowie jene Gäste, welche trotz dieser Aufforderung zu dieser Stunde die Gaststätte nicht verlassen, werden strengstens bestraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 28. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

3. Mob. 51/4.

Verlustlisten.

Das Ministerium des Innern hat mitgeteilt, daß sich die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien bereit erklärt hat, sowohl für das Abonnement der Verlustlisten durch Private, als auch für deren Einzelverkauf vorzuzugeln.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 21. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

3. Mob. 50/5.

Schlechte Adressierung von Feldpostsendungen.

Infolge Erlasses des k. k. Ministeriums des Innern vom 23. August 1914, Z. 10.792/M. 1., wird folgendes zur allgemeinen Verlautbarung gebracht:

In der zu Beginn der Mobilisierung bei allen politischen und Gemeindebehörden angeschlagenen, den Feldpostverkehr betreffenden Kundmachung erscheint

nachfolgendes als Beispiel für die Adressierung von Feldpostsendungen angeführt:

Beispiel!

An Korporal Karl Schneider
Infanterieregiment 4
12. Kompagnie

Feldpostamt 65.

Schon aus der Ueberschrift „Beispiel“ und der Anführung eines fingierten Adresnamens geht hervor, daß auch die Anführung „Feldpostamt 65“ ebenfalls nur als Beispiel zu nehmen ist.

Nichtsdestoweniger haben zahlreiche Absender von Feldpostsendungen diese an das Feldpostamt 65 adressiert, offenbar in der ganz irrigen Meinung, daß alle Feldpostsendungen an das Feldpostamt 65 zu leiten sind. Das ist ganz falsch. Die Feldpostsendungen sind vielmehr mit jener Nummer des Feldpostamtes zu adressieren, welche die Personen der Armee im Felde ihren Angehörigen in der Heimat zugesendet haben. Jeder Soldat bekommt zu diesem Zwecke von seinem Kommando mehrere Feldpostadressformulare, auf welche er auch die Nummer jenes Feldpostamtes aufzuschreiben hat, an welches er gewiesen ist. Nur jene Sendungen können den bei der Armee im Felde befindlichen Personen zukommen, welche diese vom Adressaten selbst bekanntgegebene Feldpostnummer tragen.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 25. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

Kriegskrankenfürsorge in Wien und Niederösterreich.

Zahlreiche beim Permanenzkomitee für Kriegskrankenfürsorge in Niederösterreich (Wien I., Herrngasse 11) einlangende private Anerbieten auf Übernahme von Kriegskranken müssen bei vollster Anerkennung der edlen patriotischen Beweggründe der Offerten abgelehnt werden, weil sich diese Angebote in keine der vier nachfolgend neuerlich zur Verlautbarung gelangenden Unterkunftsgruppen einteilen lassen.

Es muß besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Abgabe von Kriegskranken seitens der

Militärsanitätsverwaltung nur nach einheitlichen Grundfäden und daher nur in solche Unterkünfte erfolgen kann, welche den Bestimmungen für eine dieser vier Gruppen entsprechen. Nachdem die noch so kostspielige Einrichtung von den nachfolgenden Bestimmungen nicht entsprechenden Unterkünften nutzlos ist, muß vor jeder selbständigen Unternehmung solcher Art ausdrücklich gewarnt und allen jenen Kreisen, welche ihren patriotischen Sinn durch Beistellung von Kriegskrankenunterkünften Ausdruck geben wollen, eindringlich empfohlen werden, sich die erforderlichen Unterkünfte vor irgend einer Anschaffung und zwar in Wien beim obigen Permanenzkomitee und am Lande bei der zuständigen Bezirkshauptmannschaft zu beschaffen.

Für die von privater Seite angebotenen Unterkünfte werden folgende vier Gruppen und grundsätzliche Bestimmungen festgesetzt:

A) Privatspitäler oder Sanatorien, die vollständig oder teilweise (durch Widmung einer Anzahl von Betten) zur Verfügung gestellt werden und die mit allen zur Krankenbehandlung notwendigen Befehlen ausgestattet sind und in denen die Verpflegung entweder a) unentgeltlich oder b) entgeltlich beigelegt wird. Die zur Vergütung gelangenden Verpflegungsgebühren werden vorläufig mit 2 Kronen pro Kopf und Tag festgesetzt.

B) Vollständig eingerichtete Refonvaleszenten Häuser, bei denen vom Besteller für alle Erfordernisse (Unterkunft, Verköstigung und Pflege) vorgesorgt wird, und zwar a) unentgeltlich, b) entgeltlich (2 Kronen).

C) Bettenwidmungen, bei Privaten, wenn (grundsätzlich unentgeltlich) für vollständige Verpflegung, Wartung und ärztliche Behandlung vorgesorgt wird.

D) Unterkünfte, die nur teilweise eingerichtet sind, oder deren Betrieb erst eingeführt werden muß. Solche Anerbieten können in der Regel vorläufig nur in Vormerkung genommen werden. Ebenso die Angebote, welche lediglich die unentgeltliche Beistellung ganz leerer Räume beinhalten. Befristete Angebote oder solche Angebote, welche an Bedingungen geknüpft sind, deren Erfüllung den angestrebten Zweck beeinträchtigt, oder welche mit der Widmung in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen, können — wenn überhaupt — erst

Mein guter Kamerad.

„Wie eine Flutwelle raste die Nachricht durch die Stadt und die Wogen der Begeisterung schlugen hoch, als unsere akademische Jugend um 9 Uhr zum Nürnberger Tor herein gegen das Kriegerdenkmal marschierte, gefolgt und begleitet von Tausenden, so frisch und mit leuchtenden Augen!“

„Voraus die Kinder unserer Väter, die nun Weib und Kind verlassen müssen, voraus die Wehrkraftjugend, die Wandervögel, hoch und nieder Arm in Arm — „Wir alle wollen Hüter sein,“ „Lied Vaterland!“ — ja, Vaterland, sei stolz auf solche Jugend!“

„Der erste Mobilmachungstag . . . Die Menschen machen alle einen ernsten und gefassten Eindruck . . . Die Kirchen sind voll und die Pastoren halten ergreifende Predigten . . .“

„Ich lese das „Erlanger Tagblatt“, in dem ich solches gelesen, aus der Hand. O du mein Deutschland! Du stehst auf und wehe deinen Feinden!“

„Ich lese weiter. Doch was ist das? Ich traue meinen Augen nicht, aber hier steht es:“

„**Bekanntmachung!** Polizeiliche Anordnung. Das Feilbieten, Anbieten und die Verabfolgung von alkoholischen Getränken wie Bier, Wein, Branntwein und so weiter an Zivil- und Militärpersonen ist an nachverzeichneten Tagen und Tageszeiten innerhalb und außerhalb der Wirtschaften und der Verkaufsstellen verboten . . .“ (Dieses Verbot reicht bis zum 21. Mobilmachungstag!) . . . „Zu widerhandlungen werden gemäß Art. 44 des Pol.-St.-G.-B. mit Geldstrafen bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.“

„Anschließend hieran wird . . . an die hiesige Einwohnerschaft das dringende Ersuchen gestellt, ihrerseits alles zu vermeiden, was die einberufenen Mann-

schaften und die Militärpersonen zu mißbräuchlichem Alkoholgenuß verleiten könnte, wie die Veranstaltung von Abschiedsgelagen, Spendung von Freibier, Geschenktgabe von alkoholischen Getränken usw. Erlangen, den 1. August 1914. Stadtmagistrat. Dr. Klippel.“

Und nun fällt mir wieder ein, was mir am 4. August in Wels im Zug ein einrückender österreichischer Arbeiter erzählte, der aus Westfalen kam: In Deutschland dürfe in der Zeit der Mobilisierung auf den Bahnhöfen kein Bier, Wein, Branntwein verkauft werden. Somit ist diese Maßregel offenbar für ganz Deutschland durchgeföhrt.

Heil dir, mein herrliches Deutschland! Eine nuchterne Armee willst du ins Feld stellen. Vom ersten Mobilisierungstag an nüchtern! Kein Funken deutscher Kraft soll verloren gehen! Recht so! In dieser eisernen Zeit, in der das höchste, die deutsche Ehre, auf dem Spiele steht, muß in allererster Linie der Sinn klar sein und bleiben, muß das Auge jedes Soldaten blitzen in reiner Begeisterung!

Heil dir, Kaiser Wilhelm! Diese Maßregel kann nur von dir ausgegangen sein; von dem Kaiser, der seine Soldaten und Matrosen einst mahnte, sich „in jeder Beziehung durch Selbstsucht von diesem Uebel“ zu befreien; von dem Kaiser, der am 21. November 1910 zu den Fähnrichen der Marineschule in Würwid die in diesen Tagen besonders beherzigenswerten Worte sprach:

„Helfen Sie mir, mein Volk enthaltsam zu erziehen, und Sie werden es moralisch heben. Das ist eine Arbeit, an der mitzuwirken ich Sie bitten möchte. Die Nation, die das geringste Quantum Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt in einem künftigen Krieg. Und das sollen Sie sein, meine Herren!“

Heil Kaiser Wilhelm! Er hat uns Deutschen durch

die Tat ein Beispiel gegeben. In dem Wasserglas auf seinem Tisch spiegelt sich die Reinheit seiner Gefinnung und der Ernst seines Verantwortlichkeitsgeföhls. Heil, Kaiser, dir! Ja, bei dem wuchtigen Werk, das du begonnen, brauchst du den klaren, unbetäubten Sinn des letzten Soldaten.

So schlug mein Herz, als ich die Zeitung aus der Hand legte.

Eine Stunde später. Unter klingendem Spiel, mit Blumen reich geschmückt — es geht ja zu blutigem Tanz — zogen unsere Jäger zur Stadt hinaus. Dort marschiert auch er, mein guter Kamerad, ein braver Deutscher aus der Bukowina, Korporal bei den Jägern in Steyr. Kann dir nimmer die Hand reichen, leb wohl, mein guter Freund!

Er hat uns vor einem halben Jahr versprochen, Wein, Bier und Schnaps zu meiden, um seinem Kaiser ein umso besserer Soldat sein zu können. Und er hats gehalten — bis zum heutigen Tag. Mein guter Kamerad, heut wars zu Ende. Du warst nicht schuld. Sie sollen aber alle wissen, wie es kam.

Am Bahnhof stehe ich, eingekleidet in der Menge, die die braven Krieger begleitet hat. Drüben in einem Wagen steht er ganz vorne.

Frauen und Mädchen „schleifen“ Bier herbei: Bier und wieder Bier. Viele der Soldaten wollen gar keins. Jedenfalls hat mancher keinen roten Heller im Sack, ein paar „Kröten“ wären ihm jetzt lieber als ein Doppelliter Bier. Schließlich können viele nicht widerstehen. Die Krieger trinken und dann — sah ich manchen . . . Und immer mehr Bier und wieder Bier.

Gläser klirren. Hin und zurück rennen die Frauen. Bier, noch viel mehr Bier!

Ich blicke zu meinem Kameraden hinüber. Noch ist er fest, noch haben sie ihn nicht — verführt.

Die Musik spielt ihre Weisen. Stumm grüßen die Leute den Scheidenden zu. Und die Frauen rennen. —

*) Erlangen ist eine Universitätsstadt in Nordbayern.

in letzter Linie berücksichtigt werden. Ueber die Annahme aller einlaufenden Anbote entscheidet das Komitee, welches auch die Verfügungen wegen des Zeitpunktes der Inanspruchnahme treffen wird.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. Mob. 80.

Ansuchen um Beförderung von Gütern.

Laut Erlasses des hohen k. k. Ministeriums des Innern vom 18. August 1914, Z. 10.293/M. 7, hat die Zentraltransportleitung im Wege des k. k. Eisenbahnministeriums und der fgl. ungar. Generalinspektion für Eisenbahn und Schifffahrt an alle Bahnverwaltungen die nötigen Verfügungen erlassen, um sowohl die Beförderung von Approvionierungsartikeln, als auch von Gütern und Frachtsendungen jeder Art in jenem Umfange zu ermöglichen, als es die klaglose Durchführung aller militärischen Transporte gestattet.

In Zukunft werden daher alle an das Kriegsministerium, die Zentraltransportleitung, die Feldtransportleitungen, die Eisenbahnlinienkommandos gerichteten Gesuche und Zuschriften um Beistellung von Wagen, um Zulassung von Gütern zum Transporte usw. keine Beantwortung mehr finden; derlei Anforderungen sind ausschließlich an die betreffenden Bahnverwaltungen zu richten. Welche Artikel als Approvionierungsgüter gelten, bestimmt in Oesterreich das k. k. Eisenbahnministerium, in Ungarn die Landwirtschaftskommission in Budapest.

Diese Stellen entscheiden über bezügliche Eingaben, sowie über Gesuche um die Einreihung approvionierungsbedürftiger Orte in die betreffenden Kundmachungen.

Hinsichtlich der für Heereszwecke bestimmten Lieferungen gilt der bisherige Vorgang, daß die Ansuchen um Befriedigung solcher Sendungen vorerst durch die zuständige militärische Ressortstelle zu bestätigen sind; die weitere Erledigung erfolgt durch die Zentraltransportleitung.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 24. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2415.

Permanenz-Komitee für Kriegskrankenfürsorge in Niederösterreich. — Konstituierung.

Das über Auftrag des Herrn Ministers des Innern gebildete und bereits konstituierte Permanenz-Komitee für Kriegskrankenfürsorge in Niederösterreich (Adresse: Wien I., Herrngasse 11) hat auf Grund einer mit der k. u. k. Militär-Sanitätsverwaltung und der österr. Gesellschaft vom Roten Kreuze getroffenen Verein-

Da der Zug offenbar noch lange nicht fährt, wird mir angst und bange um meinen Korporal. Er wird auch Durst haben und die Reise ist lang. Ob er wohl schon um Wasser gebeten hat? Aber W—a—s—er? Sie werden ihn nicht verstanden haben.

Ich sehe einen Bekannten vor dem Sicherheitspalier. Ich rufe ihn an, zeige ihm meinen Mann und bitte ihn, ihm doch ein Glas Wasser zu bringen. Er sagt mir's zu.

Doch zu spät. Drüben greift mein Korporal nach einem der dargebotenen Biergläser.

Leb' wohl, mein guter Kamerad. Du wirst den Mut wiederfinden draußen vor dem Feind, — ich kenne dich. — Ihr aber, deutsche Frauen und Mädchen von Steyr, ihr habt Kaiser und Vaterland einen schlechten Dienst erwiesen. Ich meine, in dieser blutig-ernsten Zeit ist euch Arbeit an derer Art zugebracht. Arbeit zum Wohle unserer Soldaten und ihrer Hinterbliebenen, und bestände sie in nichts anderem, als daß ihr in eichem Frauensinn die Hände faltet und betet für Kaiser, Volk und Vaterland.

Zum Wohle unseres Vaterlandes habt ihr in jener Stunde nicht gehandelt, sondern — wir wollen recht ehrlich sein — Handlangerdienst für den Feind war es, nicht mehr und nicht weniger. Denn wir können den Feinden unseres Vaterlandes keinen besseren Dienst leisten, als den, ihnen alkoholisierte Soldaten entgegenzuschicken.

Der bekannte deutsche Generalfeldmarschall Graf von Haeseler sagt: „Der Alkohol schwächt die geistige und körperliche Kraft bis zum völligen Versagen. Deshalb ist Trunkenheit und Ungetrunkenheit im Feld eine Schande. Aber auch im Friedensleben, nicht nur im Dienst, sondern auch außer Dienst soll der Soldat jederzeit bei Sinnen sein, denn die folgende Stunde kann schwere Verantwortlichkeit von ihm fordern. Bei den Truppenübungen unterliegen dem Schlappwerden oder dem Hitzschlag die, welche am Vorabend dem Branntwein, dem Bier oder dem Weine zugesprochen haben. Hieraus ergibt sich die Pflicht für den Soldaten, den Anlässen zu entsagen, welche die Widerstandskraft brechen.“

So spricht ein Generalfeldmarschall. Und was ein Kaiser sagt, wißt ihr auch. An euch ist es, Frauen, zu hören!

Steyr (Ob.-De.).

Pfarrer Fleischmann.

barung die Bearbeitung aller bisher der Militärverwaltung, bezw. der österr. Gesellschaft vom Roten Kreuze oder ihrer Zweigvereine oder den politischen Behörden zugekommenen Anbote auf Unterbringung und Verpflegung von Kriegsfranken übernommen.

Alle Anbote, welche die Unterbringung von Kriegsfranken in Wien betreffen, sind in Zukunft unmittelbar an das Komitee, hingegen Anbote betreffend Unterkünfte für Kriegsfranke in Niederösterreich außer Wien an die zuständige politische Behörde zu richten, bezw. weiter zu leiten.

Die in den nächsten Tagen in den Tagesblättern erscheinenden Verlautbarungen des k. k. Kommissärs für das österr. Hilfsvereinswesen und des Permanenz-Komitees werden genauere Aufschlüsse über die Art und Weise und den Umfang der für die Militär-Sanitätsverwaltung wertvollen Anbote enthalten.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 20. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2445.

Dispositionspferde, leihweise Ueberlassung.

Von den Dispositionspferden des Kriegsministeriums und der Militärkommandos können an Parteien auf die Zeit der Entbehrlichkeit Pferde leihweise zur Verfügung gestellt werden.

Die näheren Bedingungen können hieramts eingesehen werden.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 22. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2419/8.

Kriegsorganisation der Arbeitsvermittlung.

Die kriegerischen Ereignisse haben einerseits eine bedrohliche Steigerung der Arbeitslosigkeit unter der arbeitenden Bevölkerung, andererseits in gewissen Produktionszweigen, insbesondere in solchen für militärische und Approvionierungszwecke einen immer stärker fühlbar werdenden Arbeitermangel hervorgerufen.

Von dem Bestreben geleitet, diesen Erscheinungen durch Vereinheitlichung und Ausgestaltung der Arbeitsvermittlung für die Kriegszeit nach Möglichkeit entgegenzutreten, hat der Minister des Innern alle an der Arbeitsvermittlung interessierten Zentralstellen, den n.-ö. Landesauschuß und den Magistrat der Stadt Wien, sowie die mit der Arbeitsvermittlung bereits befaßten Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände, Genossenschaften, Vereine usw. zu einer am 5. d. M. im Ministerium des Innern abgehaltenen Beratung eingeladen, welche die einmütige Entschlossenheit aller vertretenen Stellen und Korporationen ohne Unterschied der Parteirichtung darüber ergab, an der allseits als notwendig erkannten einheitlichen Arbeitsvermittlungsorganisation in Niederösterreich für die Kriegszeit mitzuwirken.

Die auf Grund dieser Beratungen durchgeführten Maßnahmen sind folgende:

1. Die Arbeitsvermittlungsanstalten schließen sich für die Dauer des Krieges freiwillig unter voller Aufrechterhaltung ihrer inneren Selbstständigkeit zu einer gemeinsamen Organisation zusammen und verpflichten sich, jene bei ihnen angemeldeten Arbeitsstellen und Arbeitskräfte, die sie mit ihren eigenen Einrichtungen nicht vermitteln können, einer Zentrale bekanntzugeben, die dann auf Grund aller an sie einlangenden Mitteilungen und ihrer Ueberlicht über den ganzen Arbeitsmarkt die Verteilung und Vermittlung des Ueberangebotes durchführt.

2. Diese Zentrale für Arbeitsvermittlung in Wien und Niederösterreich wird von der Gemeinde Wien, die hiedurch neuerdings einen Beweis einsichtsvoller, im allgemeinstaatlichen Interesse gelegenen Betätigung erbracht hat, im Bureau der Kommission für soziale Fürsorge, Wien I., Stock im Eisen, errichtet. Derselben wird für die Durchführung der Vermittlung das städtische Arbeits- und Dienstvermittlungsammt mit seinen Filialen zur Verfügung gestellt.

3. Als beratendes Organ für die Arbeitsvermittlung betreffenden wichtigeren Fragen und zur Wahrung der verschiedenen in Betracht kommenden Interessen wird dieser Zentrale eine Kommission zur Seite gestellt, die aus einem Präsidium, dem der Minister des Innern, der Statthalter, der Landmarschall und der Bürgermeister der Stadt Wien, beziehungsweise ihre Stellvertreter angehören, sowie aus Mitgliedern besteht, die vom Minister des Innern aus den Kreisen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände und aus Fachleuten berufen werden.

4. Die durch die kaiserliche Verordnung vom 5. August 1914, R.-G.-Bl. Nr. 199, geschaffenen Erntekommissionen in den Landgemeinden, sowie die vom Ackerbauministerium am Sitze der politischen Bezirksbehörden eingerichteten Bezirksarbeitsnachweisstellen treten mit der Zentrale in Wien, der auch die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft als Mitglied angehört, in direkte Verbindung und haben der Zentrale gleichfalls alle jene Arbeitsstellen und Arbeitskräfte zum Zwecke der Vermittlung fortlaufend bekanntzugeben, die sie selbst in der Gemeinde, beziehungsweise im Bezirke nicht vermitteln können.

5. Den einzelnen der Organisation angeschlossenen Arbeitsvermittlungsstellen werden in den nächsten Tagen spezielle Anmeldeformulare und zwar Listen für Gruppenanmeldungen und Anmeldekarten für Einzelanmeldungen über freie Stellen oder Arbeitskräfte zukommen, die für den Verkehr zwischen den einzelnen Nachweisstellen und der Zentrale Verwendung finden sollen.

6. Die Arbeitgeberverbände, deren Vermittlungsstellen der Organisation ebenfalls angehören, werden ihren Mitgliedern noch speziell im Zirkularweg dringend empfehlen, mit Betriebseinschränkungen oder Stilllegungen, soweit irgend möglich, zurückzuhalten, soferne solche aber unvermeidlich sind, hievon eine angemessene Zeit früher die Zentrale in Wien unter Befanntgabe der Zahl, bisherigen Beschäftigung und etwaigen besonderen Fertigkeiten der betroffenen Arbeiter zu verständigen, um die anderweitige Unterbringung derselben, gegebenenfalls ihre vorläufige Ueberleitung zur landwirtschaftlichen Beschäftigung zu ermöglichen.

7. Alle dieser Organisation angeschlossenen Vermittlungsstellen, beziehungsweise Verbände erhalten einheitliche Formulare, die durch besonderes Entgegenkommen des Eisenbahnministeriums während der Kriegszeit zur kostenlosen Reise des von ihnen an die Arbeitsstelle entsendeten Arbeiters berechtigen.

Es ist somit für die Dauer der außergewöhnlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, dank der patriotischen Einsicht der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aller Parteirichtungen, eine einheitliche Organisation des Arbeitsmarktes für ganz Niederösterreich geschaffen worden, die, wenn alle in Frage kommenden Stellen nachdrucksvoll und beharrlich mitwirken, gewiß dazu beitragen wird, die durch den Krieg bedingte Arbeitslosigkeit einerseits und den auf den gleichen Ursachen beruhenden Arbeitermangel andererseits einigermaßen einzuschränken.

Nachdem eine Reihe von Korporationen und Stellen der Dringlichkeit der Angelegenheit halber nicht mehr direkt zum Beitritte zu dieser Organisation eingeladen werden konnten, wird an dieselben durch öffentlichen Aufruf das dringende Ersuchen gehen, sich der Organisation anzuschließen und dadurch einestheils zu dem im allgemeinen Interesse unbedingt wünschenswerten Ausbau der Arbeitsvermittlungsorganisation beizutragen, andererseits ihren Mitgliedern die Vorteile der zentralen Vermittlungsstelle und der freien Fahrt zum Arbeitsorte zu verschaffen.

An die Arbeitgeber wird die Bitte gerichtet werden, sich in ausgedehntem Maße dieser Organisation, beziehungsweise der einzelnen ihr angeschlossenen Nachweisstellen zu bedienen und denselben die freien oder frei werdenden Arbeitsstellen möglichst frühzeitig bekanntzugeben.

An die Bevölkerung wird schließlich die Einladung ergehen, auch ihrerseits mitzubelfen, die Arbeitslosen an die nächstgelegene Arbeitsnachweisstelle zu weisen und etwa bekannte Arbeitsgelegenheiten und freie Arbeitsstellen umgehend der Zentrale in Wien mitzuteilen.

In den übrigen Kronländern ist die Einrichtung ähnlicher Organisationen unter Berücksichtigung der gegebenen Einrichtungen des Landes im Zuge.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 23. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2428.

Publikation: Einführung in die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung.

Ueber Erlass des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten vom 7. Juli 1914, Z. 30.021 XXI d, wird auf das Erscheinen der selben im Schulbücherverlage unter dem Titel „Einführung in die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung“ erschienenen Publikationen aufmerksam gemacht, die zunächst als Lehrbehelf für den Gebrauch bei den Informationskursen für genossenschaftliche Funktionäre gedacht ist, sich aber auch als praktischer Behelf für Gewerbetreibende sehr eignet.

Der Ladenpreis für ein geheftetes Exemplar beträgt 40 Heller, für ein gebundenes Exemplar 80 Heller.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 21. August 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

3. 34.852.

An die Landwirte Oesterreichs!

Eine große, aber ernste Zeit stellt an die Landwirte Oesterreichs schwere Anforderungen. Tausende Bauern stehen in Waffen und kämpfen tapfer für die Ehre und die Größe unseres Vaterlandes.

Aber unvermindert obliegt den Landwirten Oesterreichs die Aufgabe, Sorge zu tragen dafür, daß das ruhmvolle Heer und das im Lande verbliebene Volk nicht Hunger leide.

Dieser hehren Pflicht genügt die landwirtschaftliche Bevölkerung in diesen Tagen in segensreicher Weise, indem sie die Ernte, die Gott uns heuer in reichem Maße gab, von gutem Erntewetter begünstigt, emsig unter das schützende Dach bringt.

Die kräftigsten Arme haben die Sensen mit dem

Schwerte vertauscht. Aber Greise, Frauen und Kinder spannen ihre schwachen Kräfte an und erzielen mit bewunderungswürdigem Erfolge jene, die für Kaiser und Reich, für die eigene Scholle und die Freiheit des Bauern in den Kampf zogen.

So erscheint jaft in allen Teilen unseres weiten Vaterlandes die Ernte dieses Jahres gesichert.

Damit aber dürfen wir uns nicht begnügen und nicht etwa unter den überwältigenden Eindrücken dieser Tage der kommenden Zeiten vergessen.

Wenn wir auch zuversichtlich hoffen, daß uns, bevor noch die ersten Saaten grünen, die Segnungen des Friedens wieder beschieden sind, müssen wir doch dafür sorgen, daß das nächste Jahr uns wirtschaftlich gerüstet finde und nicht nach den Schrecken des Krieges das Elend des Hungers Einzug halte.

Die Vorräte der diesjährigen Ernte werden teilweise aufgebraucht, die Zufuhren vielleicht noch gehemmt sein.

Es handelt sich jetzt darum, trotz des Fehlens vieler starker Bauernarme, trotz des Mangels an Pferden, mit allen Kräften das Feld so zu bestellen, daß es im nächsten Jahre so reiche Frucht trage, als es der Segen des Himmels nur immer gestattet.

Auch die schwerste Sorge, auch der stärkste Kummer darf die Arbeit des Säendens nicht hemmen, und unter gegenseitiger Hilfeleistung müssen alle Schwierigkeiten überwunden werden.

Es handelt sich aber auch weiters darum, daß wir heuer das gerade säen, was wir im nächsten Jahre am meisten brauchen werden: Früchte, die zur täglichen Nahrung des Menschen am notwendigsten sind.

Darum bauet vor allem Weizen, Roggen, Kartoffeln und Hülsenfrüchte, um die durch die Viehzucht und Milchwirtschaft geschaffenen Nahrungsmittel des Volkes, welche vielleicht infolge der jetzigen Anforderungen der Kriegsführung dann teilweise weniger reichlich verfügbar sein könnten, wirksam zu ergänzen. Bauet auch Mais, wo euch dies das Klima gestattet.

Der Anbau all dieser Früchte wird sich übrigens unter den gegebenen Verhältnissen auch als besonders gewinnbringend erweisen.

Beschränket — soweit es die notwendige Bedachtnahme auf die gesamte Volkswirtschaft gestattet — den Anbau von Pflanzen, die für ein Volk, das vom Kriege heimkehrt, weniger wichtig sind.

Seid eingedenk der Pflichten, die euch als dem Nährstande des Staates zukommen, und das gesamte Volk wird es euch danken.

Wien, am 19. August 1914.

Der k. k. Ackerbauminister:

Zenker m. p.

Unser Sieg bei Krasnik.

Wien, 26. August. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet:

Die dreitägige Schlacht bei Krasnik endete gestern mit einem völligen Siege unserer Truppen. Die Russen wurden aus der ganzen, etwa 70 Kilometer breiten Front geworfen und haben fluchtartig den Rückzug gegen Lublin angetreten.

Oesterreichs Soldaten haben nun auch auf dem nördlichen Kriegsschauplatz die erste große Schlacht geschlagen und der österreichischen Kriegsgeschichte ein neues Ruhmesblatt hinzugefügt, das für alle Zukunft in goldig leuchtenden Lettern die herrlichen Ruhmestaten der Helden von Krasnik verkünden wird. In einer Schlacht, die sich auf einem außerordentlich großen Territorium abspielte, haben unsere wackeren Krieger Wunder der Tapferkeit verrichtet und nach langem, blutigem, erbittertem Ringen die russischen Streitkräfte zur eiligen, überstürzten Flucht nach Lublin gezwungen.

Wir können stolz sein auf unsere Soldaten. Russische Offiziere, die den russisch-japanischen Krieg mitgemacht haben, erzählen, daß der Ansturm der österreichischen Soldaten noch vehementer, noch tollkühner und todesmutiger sei, als jener der Japaner. Jahrelang hat man von den Japanern, von ihrem Heldenmut und von ihrer selbstverleugnenden Stoßkraft gesprochen — jetzt wird man von den Oesterreichern sprechen!

Tausende von Gefangenen haben die Oesterreicher gemacht, viele Kanonen und Feldzeichen und eine Menge Kriegsgeräte haben sie erobert.

Der europäische Krieg.

Kaiser Franz Josef an Kaiser Wilhelm.

Berlin, 26. August. Das Wolffsche Bureau meldet: Im Großen Hauptquartier ist folgendes Telegramm des Kaisers Franz Josef an Kaiser Wilhelm am 24. d. M. eingetroffen:

Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch, er wird auch mit uns sein!

Allernächst beglückwünsche Ich Dich, teurer Freund, die jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapferere deutsche Heer.

Worte fehlen, um auszudrücken, was Mich und mit Mir Meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt.

Herzlichst drückt Deine starke Hand

Franz Josef.

Kaiser Wilhelm — Großkreuz des Maria Theresien-Ordens.

Offiziell wird verlautbart:

Seine k. u. k. Apostolische Majestät hat an Seine Majestät Wilhelm II., Deutschen Kaiser und König von Preußen, nachstehendes Telegramm gesendet:

„Die herrlichen, den mächtigen Feind niederwerfenden Siege, die das deutsche Heer unter Deiner obersten Führung erkämpft hat, haben ihre Grundlage und ihren Erfolg Deinem eisernen Willen zu danken, der das wichtige Schwert schärfte und schwang.

Dem Lorbeer, der Dich als Sieger schmückt, möchte Ich das hehrte militärische Ehrenzeichen, das wir besitzen, anreihen dürfen, indem Ich Dich bitte, das Großkreuz Meines Militär-Maria-Theresien-Ordens als Zeichen Meiner hohen Wertschätzung in treuer Waffenbrüderschaft annehmen zu wollen. Die Insignien soll Dir, teurer Freund, ein besonderer Abgesandter überbringen, sobald er Dir genehm ist.

Wohl wissend, wie sehr Du und Dein Heer die genialen Leistungen des Generals der Infanterie von Moltke zu schätzen wissen, verleihe Ich ihm das Kommandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens.“

Die Waffenbrüderschaft in Ostasien.

Berlin, 24. August. Das Wolffsche Bureau meldet: Die österreichisch-ungarische Botschaft hat heute dem Auswärtigen Amte folgende Mitteilung gemacht: Im Allerhöchsten Auftrage ergeht an das Kommando Se. Majestät Schiffe „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau sowie an den österreichisch-ungarischen Botschafter in Tokio der telegraphische Befehl, daß Se. Majestät Schiff „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau mitzukämpfen habe.

Berlin, 25. August. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt zu der gemeinsamen Aktion des deutschen Geschwaders vor Tsingtau mit dem österreichisch-ungarischen Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth“: Die Entschliebung Kaiser Franz Josefs, die Waffenbrüderschaft zwischen den beiden Kaiserreichen auch im fernen Osten durch die Tat zur Geltung kommen zu lassen, wird in Deutschland allenthalben mit warmherziger Befriedigung begrüßt. Sie bekundet abermals, wie fest die Bundesgenossenschaft Deutschland mit Oesterreich-Ungarn zusammenkittet. Unserer Wehrmacht zur See in den ostasiatischen Gewässern wird es eine stolze Freude sein, Seite an Seite mit einer Trägerin der österreichisch-ungarischen Kriegslage zu stehen, die von altersher mit Ruhm geführt wird und ihn während der kurzen Wochen dieses Krieges von neuem bekräftigt hat.

Der Abbruch der Beziehungen zu Japan.

Offiziell wird gemeldet:

„Dem kaiserlich japanischen Botschafter am k. u. k. Hofe Herrn Nimaro Sato sind am 25. d. M. mittags die Pässe zugestellt worden. Der k. u. k. Botschafter am kaiserlich japanischen Hofe Freiherr von Müller ist abberufen worden.“

Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Belgien.

Wien, 27. August. Der k. u. k. Gesandte am königlich belgischen Hofe ist beauftragt worden, an den königlich belgischen Minister des Außern folgendes zu telegraphieren:

„Im Auftrage meiner Regierung habe ich die Ehre, Euer Excellenz folgendes kundzutun: Da Belgien nach Ablehnung der ihm zu wiederholten Malen vom Deutschen Reich gestellten Anträge seinen militärischen Bestand Frankreich und Großbritannien leiht, welche beide Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt haben, und angesichts der Tatsache, daß, wie festgestellt worden ist, österreichische und ungarische Staatsangehörige in Belgien unter den Augen der königlichen Behörden eine Behandlung über sich ergehen lassen mußten, welche den primitivsten Anforderungen der Menschlichkeit widerspricht und selbst gegenüber Untertanen eines feindlichen Staates unzulässig ist, sieht sich Oesterreich-Ungarn genötigt, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen und betrachtet sich von diesem Augenblick an im Kriegszustand mit Belgien befindlich.“

Ich verlasse das Land mit dem Personal der Gesandtschaft und vertraue den Schutz der österreichischen und der ungarischen Staatsangehörigen dem Gesandten der Vereinigten Staaten von Amerika in Belgien an.

Von seiten der k. u. k. Regierung sind dem Grafen Errembault de Dudzele die Pässe zugestellt worden.

Clarn.“

Der Krieg mit Rußland.

Die Begeisterung über den Sieg von Krasnik in Berlin.

Berlin, 26. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Mit dem Siege bei Krasnik ist die

erste große Schlacht gegen die Russen geschlagen worden. Die Entscheidung brachte einen vollen Erfolg. Der Gegner wurde nicht nur zum Rückzug gezwungen, sondern mußte fluchtartig nach Lublin zurückweichen. Mit dem Gefühl hochgespannten Stolzes vernehmen wir Reichsdeutsche die Kunde von dem siegreichen Vordringen unseres Bundesgenossen. Was in langen Friedensjahren vorbereitet wurde, besteht jetzt glänzend die erste Prüfung und bekräftigt die im Deutschen Reich und in Oesterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Schulter an Schulter kämpfend, jeder Uebermacht gewachsen sind, die sich gegen sie erheben könnte.

20.000 Russen bei Nowosieliza zersprengt.

Ein Vorstoß von 20.000 Russen, ein großer Teil aus Reiterei bestehend, gegen die Grenze der Bukowina, wurde bei Nowosieliza vollständig zurückgeschlagen.

Dem Feinde wurden mehrere hundert Gefangene abgenommen; in überstürztem Rückzuge ließen sie viel Kriegsgeräte auf dem Kampfplatze zurück.

Die Leistungen unserer Truppen.

Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Die Leistungen unserer Truppen im bisherigen Feldzuge sind über alles Lob erhaben. Dies gilt insbesondere von der jetzt im Vordergrund der Aktion stehenden Kavallerie des Heeres und beider Landwehren, die Wunder an Tapferkeit verrichtete.

Auch unsere Flieger hatten Gelegenheit, sich durch besondere Kühnheit und wichtige Erfolge hervorzutun.

Die Landsturmtruppen haben sich dermaßen bewährt, daß Oberkommandant Erzherzog Friedrich Anlaf nahm, eine Reihe von Landsturmmännern mit Dekorationen auszuzeichnen. Dank der getroffenen Vorsorgen ist die Verpflegung der Truppen tadellos, der Gesundheitszustand allenthalben durchaus günstig.

Der Tod des Obersten Baron Holzhausen.

Wien, 22. August. Wie die „Korrespondenz Wilhelm“ meldet, entspricht die Nachricht, daß der Kommandant des Hoch- und Deutschmeisterregimentes Oberst Baron Holzhausen aus dem Hinterhalte erschossen wurde, nicht den Tatsachen. Aus den nunmehr vorliegenden Detailberichten geht hervor, daß Oberst von Holzhausen bei einem Waldgefechte an der Spitze seines tapferen Regimentes den Heldentod fand.

Bolle Revolution im russischen Kaukasus.

Wien, 21. August. Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Der Aufstand im Kaukasus gegen Rußland ist in volle Revolution ausgeartet. Seit Tagen finden blutige Kämpfe zwischen den Revolutionären und den der russischen Regierung treu gebliebenen Truppen statt. Der Verlauf der Ereignisse im Kaukasus und an den Grenzen wird in türkischen Regierungskreisen mit zunehmender Aufmerksamkeit und Unruhe verfolgt.

Abordnungen der Grenztruppen aus dem Kaukasus erscheinen bei den türkischen Truppenkommandanten und bitten um Einmarsch der türkischen Armee. Die Situation beginnt unhaltbar zu werden.

Eine russische Brigade zersprengt.

Wien, 22. August. Eine in der Richtung auf Sofal vorgedrungene feindliche Kosakendivision, verstärkt durch Infanterie, wurde gestern von unseren Vortruppen angefallen und nach kurzem Kampfe geschlagen, wobei eine Brigade vollkommen zersprengt wurde. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und Kriegsmaterial erbeutet.

Große Erfolge der Oesterreicher.

Wien, 22. August. Vom russischen Kriegsschauplatz lassen sich schöne Erfolge unserer schneidigen Kavallerie melden.

In Tomaszow wurde eine feindliche Truppendivision überfallen. Zwei Kosakenregimenter und eines ihrer Manenregimenter mußten die Flucht ergreifen.

Ein Vorstoß einer russischen Kavallerietruppendivision ist zusammengebrochen.

Eine russische Brigade wurde bei Turynka vernichtet, eine andere bei Ramionka-Strumilowa sehr stark hergenommen.

Unsere Flieger erbrachten in außerordentlich kühnen Leistungen, die sie oft in feindliches Gebiet hineinführten, vorzügliche Aufklärungsergebnisse und riefen durch Abwerfen von Bomben große Verwirrung in feindlichen Lagern und Trains hervor.

Tomaszow ist etwa 25 Kilometer nördlich von Petrikau (Piotkow) in der Richtung gegen Warschau an der Wolborka, einem Nebenfluß der Piliza, gelegen. Die Stadt, in der zahlreiche Woll- und Tuchfabriken bestehen, hat 22.000 Einwohner, darunter viele Deutsche. Ramionka-Strumilowa in Galizien ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft am Bug und hat 7500 Einwohner. Es liegt ziemlich weit im Innern Galiziens. Turynka liegt etwa 10 Kilometer westlich von Ramionka, ebenfalls in Mittelgalizien, nördlich von Lemberg.

Erbeutetes Kriegsmaterial und russische Gefangene in Galizien.

Wien, 22. August. Die Blätter melden aus Lemberg, zum getrigen Zusammenstoß bei Sokal, daß eine russische Brigade aufs Haupt geschlagen und zersprengt wurde. Unsere Truppen legten neuerlich außerordentliche Tapferkeit an den Tag. Ein russischer General wurde getötet, ein zweiter verwundet nach Lemberg gebracht. Die Zahl der gefangenen und verwundeten Russen ist sehr bedeutend.

Lemberg, 24. August. Gestern um 5 Uhr nachmittags trafen wieder Transporte mit russischen Gefangenen, bestehend aus 20 Offizieren und 300 Dragonern, hier ein. Ferner wurden sechs Maschinengewehre, sechs Feldküchen, zahlreiche Wagen mit Rüstzeug, Sättel, Gewehre usw. hieher gebracht, die bei Turynka erobert wurden.

Die russischen Generale Wanowsky und Iwanoff sind ihren Verwundungen erlegen.

Eine große Menschenmenge hatte sich in den Straßen angeammelt, um die Ankunft der Gefangenen zu erwarten.

Wien, 24. August. Die Offensive unserer Truppen beiderseits der Weichsel dringt unaufhaltsam vor.

Westlich des Flusses haben unsere Kräfte im Anschluß an die deutschen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Lysa Gora überschritten und haben gestern den Abschnitt des Kamponkaflusses zwischen Kielce und Radom erreicht.

Ostlich der Weichsel warfen unsere siegreich vordringenden Kräfte am 23. d. M. bei Krasnik auf dem Wege nach Lublin eine starke Gruppe zweier russischer Korps zurück.

Mehr als tausend Russen, darunter viele Offiziere, fielen unverwundet in unsere Hände.

Eine Anzahl von Fahnen, Maschinengewehren und Geschützen wurde erbeutet.

Ein russischer Militärlieger heruntergeschossen.

Lemberg, 26. August. Vorgestern nachts wurde bei Jezierzany von einer österreichisch-ungarischen Patrouille ein russischer Aeroplan herabgeschossen. Die Lieger, der russische Oberst Martinow und ein Kapitän wurden gefangen genommen und samt dem beschädigten Luftfahrzeug gestern nach Lemberg gebracht.

Untergang eines kleinen deutschen Kreuzers.

Berlin, 27. August. Das Reichsmarineamt teilt mit: Der kleine Kreuzer „Magdeburg“ ist bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odensholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleistung durch andere Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Erscheinen weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden.

Unter dem feindlichen Feuer wurde von dem Torpedoboote „V 26“ der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Verluste des Kreuzers „Magdeburg“ und des Torpedobootes „V 26“ stehen noch nicht ganz fest. Bisher wurden 17 Tote und 21 Verwundete gemeldet; 85 Mann, darunter der Kommandant der „Magdeburg“, werden vermißt. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen.

Die deutsche Flotte hat eine ihrer kleinen Einheiten, den Rapidkreuzer „Magdeburg“, eingebüßt. Biewohl es sich nur um den Verlust eines Fahrzeuges handelt, das keinen eigentlichen Gefechtswert besaß, hat die „Magdeburg“ es doch verstanden, gleich zu Beginn der maritimen Operationen durch großartige Leistungen die Augen der Welt auf die beispiellose Tüchtigkeit der deutschen Seemacht zu lenken. Sie war es, die unmittelbar nach Kriegsausbruch mit ihrem Schwesterschiff „Augsburg“ den russischen Kriegshafen Libau in Brand schob, die Hafeneinfahrt durch Minen sperrte und in der gesamten baltischen Flotte Rußlands durch ihr kühnes Vorgehen eine derartige Panik erzeugte, daß die dortigen Behörden selbst die noch intakten Hafenanlagen zerstörten, um selbe bei einem eventuellen Angriff nicht dem Feind in die Hände fallen zu lassen. Von nun an blieb die „Magdeburg“ ständig mit der in Kronstadt eingeschlossenen russischen Flotte in Kontakt, letzterer auch nur die geringste überraschende Bewegung zur absoluten Unmöglichkeit machend.

Der kleine Kreuzer „Magdeburg“ gehörte ebenso wie die „Augsburg“ und die im Mittelmeer so berühmt gewordene, jetzt in den Besitz der Türkei übergegangene „Breslau“ zur sogenannten „Städteklasse“. Er hatte bei einer Länge von 136, einer Breite von 13,3 und einem mittleren Tiefgang von 5,1 Meter eine Wasserverdrängung von 4550 Tonnen. Seine ungeheuer starken Turbomaschinen von 30.000 Pferdekraften verliehen dem Kreuzer eine Stundengeschwindigkeit von 28 Seemeilen. Die Armierung bestand aus 12 Stück 10,5 Zentimeter-Schnellfeuerkanonen, 2 Mitrailleusen und 2 Unterwasserlancierrohren. Der Bemannungsstand des im Jahre 1911 von Stapel gelaufenen Schiffes zählte 370 Köpfe.

Der Krieg mit Serbien.

Die reichsdeutschen Blätter vom 23. d. M. enthalten den Wortlaut des Communiqués über die österreichisch-

ungarische Aktion in Serbien. Der „Berliner Lokalanzeiger“ bemerkt hierzu: Es war klar, daß Oesterreichs energisches Vorgehen gegen Serbien vorläufig eingestellt werden mußte, sobald die Russen genügend Truppen auf unserem östlichen Kriegsschauplatz konzentriert hatten, um dort wieder die Offensive zu ergreifen. Der Inhalt der österreichischen Erklärung ist einfach der, daß Oesterreich-Ungarn den Schwerpunkt seiner Offensive von Serbien wieder nach dem Norden verlegt. Diese Politik ist außerordentlich einleuchtend.

Die „Südslaw. Korr.“ meldet aus Sofia: Ein an amtlicher Stelle vorliegender Bericht aus Nißch vom 18. d. M. enthält bemerkenswerte Einzelheiten über die innere Lage Serbiens, die als eine sehr ernste geschildert wird. Die Niederlagen der serbischen Armee gegen die österreichisch-ungarischen Truppen haben im Lande einen schweren Rückschlag hervorgerufen, und die Stimmung ist umso gedrückter, als die Nachrichten über die großen Siege der deutschen und österreichischen Truppen gegen die Franzosen und Russen auch in Serbien bekannt geworden sind, trotzdem die serbische Regierung alle Mittel aufwendet, um die wahre Situation zu verschleiern. Der Bericht, der diplomatischen Charakter trägt, betont, daß die falschen Siegesdepeschen, die das serbische Hauptquartier verbreiten läßt, in der Bevölkerung keinen Glauben mehr finden, und dies um so weniger, als die Folgen des Krieges im Lande selbst mit erschreckender Deutlichkeit in Erscheinung treten. Serbien, das auf diesen Krieg in keiner Beziehung vorbereitet war, stehe bereits in der ersten Phase des Krieges aller Mittel entblößt da, zumal die erhoffte Zufuhr über Griechenland ins Stocken geraten ist und es außer an Mehl, Salz und Konserven in erster Linie an Sanitätsmaterial und an Ärzten mangelt. Die nach vielen Hunderten zählenden Verwundeten, die in das Innere des Landes gebracht werden, finden weder Pflege noch Unterkunft, es herrschen in sanitärer Hinsicht geradezu haarsträubende Zustände, die die Gefahren von Seuchen heraufbeschwören. Das massenhafte Zufließen der Bevölkerung aus den Grenzgebieten trage zur Erschwerung der Situation noch bei, da es vollständig unmöglich sei, allen Flüchtlingen Unterkunft zu verschaffen. Die Preise der Wohnungen und der Lebensmittel sind daher bereits in das Phantastische gestiegen, zumal diesbezügliche Verordnungen der Regierung nicht beachtet werden.

Eine herbe Enttäuschung sei für die Bevölkerung das Verhalten Rußlands, dessen Hilfe bisher nur durch Entsendung einiger russischer Offiziere, darunter des Generals Rebben, und einer Zahl russischer Freiwilliger in Erscheinung trat. Die naiven Hoffnungen, die man sich im Volke über den Anfang der russischen Hilfeleistung gemacht zu haben scheint, finden sich in nichts erfüllt. Der Bericht stellt schließlich fest, daß in Kreisen der serbischen Regierung ernste Befürchtungen über die Entwicklung der Dinge Platz zu greifen beginnen.

Der Einmarsch im Sandschat.

Ein nach Fiume frank zurückgekommener Offizier schildert nach dem „Pester Lloyd“ den Einzug unserer Truppen im Sandschat Nordbazar wie folgt:

Auf dem Marisch von Jocsza nach Plewle stießen wir nach Ueberbreitung der montenegrinischen Grenze auf energischen Widerstand. Anfangs schossen Banden von zwanzig, dreißig Mann, später reguläre Truppen. Am 18. d. M. wurde Boljanitz, nachdem wir die Montenegriner durch Artilleriefeuer in die Flucht gejagt hatten, eingenommen; noch an demselben Abend fiel uns auch Plewle in die Hände. Der Feind floh unter Mitnahme seiner alten Kanonen, deren er sich übrigens sehr mäßig bedient, während er die Gewehre sehr gut handhabt. Unser Kanonen- und Gewehrfeuer richtet unter dem Feinde große Verheerungen an.

Mit den Gefangenen gehen unsere Truppen sehr rücksichtsvoll um. In Plewle fanden wir alles genau so, wie unsere Besatzung es gelegentlich des Auszuges nach der Annerion gelassen hatte; selbst die deutschen Aufschriften und die Wappen der Armee waren unberührt. Die türkische Bevölkerung empfing uns allenthalben mit größter Freude. In Plewle baten die Leute um Waffen, damit sie gegen die Montenegriner ziehen könnten. Die Verluste des Feindes sind kaum festzustellen, da er seine Toten und Verwundeten mitnimmt.

Laut der Schilderung der Türken haben unsere Geschosse furchtbare Verheerungen angerichtet. Unsere Verluste sind unbedeutend; Tote hatten wir kaum.

Schwere, doch erfolgreiche Kämpfe. — Ein vollständig erschöpfter Gegner.

Wien, 22. August. Mit dem Eingreifen Rußlands in den Kampf zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien waren wir genötigt, unsere ganzen Kräfte für den großen Kampf im Nordosten zusammenzufassen. Damit wurde der von der Öffentlichkeit vielfach als Strafexpedition aufgefaßte Krieg gegen Serbien zu einer die Hauptentscheidung kaum berührenden Nebenaktion.

Nichtsdestoweniger ließen die allgemeine Lage und die Nachrichten über den Gegner eine Offensiveaktion zweckmäßig erscheinen, die aber mit Rücksicht auf die vorstehend dargelegten Gesichtspunkte nur als kurzer Vorstoß auf feindliches Gebiet gedacht war, nach dessen Gelingen wieder in die frühere zuwartende Haltung

zurückzukehren war, um bei Gelegenheit abermals zum Schlage auszuholen.

Dieser kurze Offensivevorstoß erfolgte in der Zeit vom 13. bis 18. August durch Teile der im Süden verwendeten Kräfte mit hervorragender Tapferkeit und Bravour und führte dazu, daß er fast die ganze serbische Armee auf sich zog, deren mit großer numerischer Ueberlegenheit geführter Angriff unter den schwersten Opfern an dem Heldenmut unserer Truppen scheiterte. Daß auch diese zum Teile bedeutende Verluste erlitten, ist bei dem an Zahl weit überlegenen, um seine Existenz kämpfenden Gegner nicht zu wundern. Als dann unsere auf serbischem Gebiete weit vorgedrungenen Truppen am 19. August nach erfüllter Aufgabe den Befehl erhielten, wieder in die ursprünglichen Situationen an der unteren Drina und Save zurückzukehren, ließen sie auf dem Kampfplatze einen vollständig erschöpften Gegner zurück. Unsere Truppen halten heute die Höhen auf serbischem Boden und den Raum um Schabak besetzt.

Im südlichen Serbien befinden sich die aus Bosnien dorthin vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen unter fortwährendem Kampfe im Vorgehen in der Richtung auf Baljevo.

Wir können mit voller Beruhigung den weiteren Ereignissen entgegensehen, deren Verlauf das Vertrauen rechtfertigen wird, dessen sich unsere unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfenden und mit einer undankbaren und schwierigen Aufgabe betrauten braven Truppen in den Tagen vom 13. bis 19. August wieder in vollständigem Maße würdig gezeigt haben.

Gefangene Serben.

Budapest, 21. August. Gestern wurden zirka 1400 bei Schabak gefangen genommene Serben nach Arad gebracht, wo sie interniert werden. Unter denselben befindet sich eine sehr große Anzahl von Komitatichis sowie zahlreiche Frauen, welche auf unsere Truppen geschossen hatten.

Russische Offiziere kommandieren die Serben.

Wien, 21. August. Die südslawische Korrespondenz meldet: Wie aus guter Quelle verlautet, wurden die von österreichischen Truppen geschlagenen serbischen Truppenabteilungen von russischen Offizieren kommandiert, welche als Freiwillige in die serbische Armee eintraten.

Ein gewaltiger serbischer Angriff zurückgewiesen.

Wien, 21. August. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz wurden westlich von Wisegrad—Rudno etwa dreißig serbische Bataillone mit zahlreicher Gebirgs-, Feld- und schwerer Artillerie nach hartem Kampfe am 20. und 21. d. M. auf der ganzen Linie geworfen.

Wisegrad ist die Hauptstadt des gleichnamigen Bezirkes im bosnischen Kreis Serajevo, 10 Kilometer von der serbischen Grenze entfernt und liegt an der Mündung des Rjaw in die Drina. Rudno liegt etwas südlich von Wisegrad.

Sprengung einer großen Brücke in Serbien.

Sofia, 26. August. Dem „Dnewnyk“ zufolge soll die große Bahnbrücke zwischen Regotin und Zajecar in die Luft gesprengt worden sein. Dieselbe vermittelte bisher die Hauptzufuhr der Verpflegung der serbischen Armee aus Rußland.

Sprengung einer serbischen Eisenbahnbrücke.

Sofia, 26. August. Einer Blattmeldung zufolge wurde die Eisenbahnbrücke über den Babunafluß bei Köprüli in die Luft gesprengt, als ein Zug mit Munition für Serbien sie passierte.

Der Krieg mit Frankreich und Belgien.

Taktische Beurteilung und Folgen des Sieges bei Metz.

Köln, 22. August. Die „Kölnische Zeitung“ schreibt in Besprechung des ersten großen Schlachten Sieges: „Der französische Vormarsch dürfte gleichzeitig aus der Umgebung von Toul, Nancy und Luneville erfolgt sein, teilweise auf den Straßen, die durch die französischen Sperrforts gesichert sind. Die große Offensive ist zusammengebrochen. Was nicht gefangen oder auf dem Schlachtfelde geblieben ist, trachtete im Rückzug den heimischen Boden wieder zu gewinnen, verfolgt von den siegreichen Deutschen. Vielleicht gelingt es diesmal, die von allen Taktikern angepreisene Verfolgung durchzuführen, bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Der Rhein-Marne-Kanal ist ein schweres Hindernis für die zurückflutenden Truppen, nicht minder die schmalen Straßen durch das waldige Gebirge. Es bleibt abzuwarten, ob es gelingt, die Franzosen gegen diese Schranken zu drücken.“

Der große Sieg bei Metz.

Berlin, 21. August. Unter Führung des Kronprinzen Ruprecht von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen glänzenden Sieg errungen. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Ver-

Worauf Frankreich lossteuert.

Vor einigen Jahren veröffentlichte der französische Major Driant ein Buch über die Zustände in der französischen Armee, das den bezeichnenden Titel trägt: „Einem neuen Sedan entgegen?“ Die Schlußbetrachtungen dieses Buches lauten:

„Dort drüben weiß man zu befehlen; jedermann kennt ihn, den germanischen Cäsar; seit zwanzig Jahren hat er gelehrt, begeistert und auf das, was not tut, unermüdet hingewiesen. Seit zwanzig Jahren hat er zu seinem Volke von dem Gott der Schlachten gesprochen, von den Pflichten des Soldaten, vom Heile des großen deutschen Reiches. Und sein souveräner Wille allein herrscht auf dem ungeheuren Schlachtfelde. Sein Wille treibt die Massen vorwärts, deren Bewegung man in den Taleinschnitten, den düstern Wäldern ahnt und die sich mit unbestimmtem fernen Geräusche zur Umzingelung zusammenschließen. Er ist der Feldherr, der befehligt; ihm gehorcht man. Und hinter ihm steht das ganze arbeitssame Deutschland, wie ein Mann, bereit zu neuen Anstrengungen, wenn er sie fordert. Bebels Sozialdemokratien liegen mit in den Reihen, den Finger am Abzug, und auch sie denken an nichts anderes als an das Heil des Vaterlandes. Die zehn Milliarden Kriegskontribution, die Frankreich wird zahlen müssen, werden ihnen eine bessere Hilfe sein als die sozialistischen Hingespinnste, mit denen sie sich noch am Tage vorher genährt haben. Und die ganze Anstrengung dieser Nation, für die der Krieg immer das oberste Handwerk war, richtet sich nur auf den Siegesgedanken des kommenden Tages. Der Abend bricht über die beiden Armeen herein; die Lebensmittel bleiben aus, es wird kalt, man muß wachen, denn jetzt sind Nachtangriffe gang und gäbe. . . . Und die deutschen Korps setzen ihren Vormarsch auch in der Finsternis fort, die Einschließung zu vollenden. Der Tag dämmert, die Morgenröte des ersten Tages steigt herauf. Die Erschlaffung hat ihren Höhepunkt erreicht, die Spannkraft der Nerven ist erschöpft. Eine heroische Aufwallung, sondergleichen, deren unsere Väter noch fähig waren, wäre für den Augenblick nötig, der jetzt herannahet. Aber von solchen Dingen lernt man heutzutage nichts mehr in den französischen Schulen. „Bleibt uns weg mit diesen sogenannten Helden von einstmal, die sich für eine Lappalie abschachten ließen! Wie albern!“ Das sagen heute Frankreichs Lehrer, die sich ihr Lösungswort im Groß-Orient (eine Freimaurer-Loge in Frankreich. Red.) holen. Und wenn dann der Kanonendonner von neuem erschallt, diesmal in der rechten Flanke, und der Soldat sich umgangen fühlt, davon läuft, von den Herveisten, die noch nicht geflohen sind, verbreitet das verhängnisvolle Wort durch die Reihen: Rette sich, wer kann! Dann ist der Zusammenbruch da. Und diesen wird kein Zola mehr beschreiben, da es nicht mehr nötig sein wird, das französische Volk des letzten Restes von Mannhaftigkeit zu berauben, weil dies das Ende Frankreichs bedeuten wird. Darauf steuern wir los. Ich spreche es aus, weil sechsmonatige Beobachtungen, Untersuchungen und Erfahrungen (in Deutschland) mich davon überzeugt haben. Es rührt mich wenig, wie man meine heutige Handlungsweise

auffassen wird. Mein Gewissen sagt mir, daß ich so handeln mußte, und das genügt mir.“

Deutsche Frauen — Deutsche Moden!

(Ein Mahnwort an unsere Frauen.)

Zweitausend Millionen Francs hat Frankreich seit einem Jahrzehnt alljährlich an seiner Mode glattweg verdient. Hunderte von Millionen sind unserem Feinde Jahr für Jahr aus Deutschland allein zugeflossen. Durch unsere Unselbständigkeit in Sachen der Kleidung haben wir Frankreichs Wirtschaftskasse und damit Frankreichs Kriegskasse zu unserem Schaden anfüllen helfen.

Gallische Eitelkeit hat sich auch unseres Landes bemächtigt, zum Glück bisher nur oberflächlich. Die geschlichte Tracht der Pariser Kokottenwelt, die abenteuerlichen Kopfpierate wilder Völker, die bunten Farben halbzivilisierter Stämme, alles hat Frankreich in seine Mode hineingewurstelt, um mit Hilfe der bedenklichsten Sensationen das Interesse und den Geldbeutel aller Welt sich gefügig zu machen. Wenn es ans Geldverdienen ging, waren die Franzosen immer höflich. Heute behandeln sie unsere in Frankreich zurückgebliebenen Landsleute in einer Weise, die eine Kulturshande genannt werden muß.

Frauen! Gebt hierauf die einzig richtige Antwort; legt ab, was der fleidliche Ausdruck französischer Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit ist. Vermeidet nach Möglichkeit die geschlichte Kleidung, trennt eure hochaufstrebenden Federn, Flügel und sonstige „Bierate“ von euren Hüften. Denn in einer Zeit, da der Mann in seine unauffällige Felduniform sich einkleiden läßt, wirkt es nicht sehr taktvoll, wenn ihr der ruhigen Bescheidenheit ein modisches Prozedentum entgegenstellt.

Frauen! Kehrt zu unauffälligen Schmuckformen und einfachen Kleidern zurück. Bekennt euch auch in eurer Mode solidarisch mit den großen Gedanken und Taten im Dienste unseres edlen Vaterlandes! Vermeidet besonders die Buntfarbigkeit an eurer Kleidung!

Die freudig bejubelten Siege unserer Truppen werden manche persönliche Trauerbotschaft heimbringen. Die trauernden Eltern und Geschwister aber würden es mit Recht als ebenso störend wie beleidigend finden, wenn die gallische Mode mit ihren teuren Farben und noch teureren Hutgarnituren sich weiterhin bemerkbar machte.

Nicht lange mehr, und manche Trauerkleidung wird sich im Straßenbild der Stadt zeigen. Frauen! Ehrt das Andenken der Gefallenen, würdigt den Schmerz der Gattinnen und Mütter. Zeigt zum ersten Mal nach langer, langer Zeit, daß eure Mode von Frankreich unabhängig ist. Dort hat sie immer nur die französischen Ideen und Sympathien verstofflicht. Von heute an vertrete und verkörpere eure Mode unsere eigenen vaterländischen Interessen! Spart das Geld für Seiden und Samte und Brofate, führt es besseren Zwecken zu! Einfachheit sei die Losung der Mode! So schwere Stunden, wie wir sie heute durchleben, fordern auch von der Mode einen Teil sittlichen Ernstes. Dämpft

die Farben, ersticht alles Schreiende, vermeidet alles Auffällige, laßt das Gewagte, bevorzugt das Ruhige, und ihr tragt in viel höherem Grade, als es euch bewußt wird, zur gegenseitigen Beruhigung bei.

Frauen! Ihr waret von jeher die Hüterinnen des Takttes und Geschmades, die Wächterinnen der feinen, persönlichen Kultur. Gebt in eurer Mode, dem ersten Sprachrohr der weiblichen Welt, den sichtbaren Beweis, daß ihr fähig seid, deutschem Wesen ein deutsches Kleid zu weben.

Dr. Robert Stern.

Verhaftungen wegen Hochverrats.

Dem „Grazzer Tagblatt“ vom 8. August entnehmen wir folgenden interessanten Aufsatz:

Das „Grazzer Volksblatt“, das sich aus Gründen des politischen Klerikalismus bis in die letzten Tage, ja Stunden auf das liebevollste der südslawischen Klerikalen angenommen hatte, obwohl immer und immer wieder auf deren hochverräterisches panslawistisches Treiben unter Anführung von Beweisen hingewiesen wurde, brachte gestern folgende lehrreiche Notiz:

„Man schreibt uns aus Marburg unterm 6. d. M.:

Es ist leider zur traurigen Tatsache geworden, daß sich mehrere Priester der Lavanter Diözese, vom Fanatismus für ein allslawisches Reich getrieben, hinreißen ließen, offen Vaterlandsverrat zu begehen. Sie sammelten in ihren Pfarbezirken Gelder für das Rote Kreuz, sendeten aber das Geld nach — Serbien. Sie beredeten die in ihren Pfarbezirken einberufenen Reservisten dahin, sie sollen ja nicht auf ihre serbischen Brüder schießen. Die Krone der Verhekung aber setzte entschieden dieser ganzen anti-österreichischen Bewegung der Pfarrer Andreas Bracic in Lembach auf, welcher sich, von seinem allslawischen Fanatismus getrieben, erfachte, die auf dem Kirchtum ausgehängte schwarz-gelbe Reichsfahne abnehmen und dafür die allslawische Trikolore hissen zu lassen. Bevor dieselbe aber aufgehißt wurde, küßte er dieselbe andachtsvollst. Er wurde abends von der Gendarmerie von seinem Pfarrhose abgeholt und unter militärischer Bedeckung ins Gefängnis abgeführt. Eine große Menschenmenge begleitete den traurigen Zug, beschimpfte den vaterlandsverräterischen Priester in nicht wiederzugebenden Worten und warf mit Steinen nach ihm. Vorher wurden schon der Pfarrer von Frauheim Franz Murjic und jener von Zirkoniz verhaftet und dem Kreisgerichte in Marburg übergeben. Gestern den 6. August abends wurden gleich drei slowenische Priester, deren Namen noch nicht bestimmt bekannt gegeben werden können, unter großer militärischer Bedeckung vom hiesigen Hauptbahnhof mit dem nach Graz abgehenden Zuge abtransportiert. Die Erbitterung über diese slawischen Volksverheker im Priesterkleide in der hiesigen Bevölkerung ist groß und äußert sich offen und unverhohlen. Hätte diesem seit Jahren andauernden Treiben dieser Hezer nicht schon längst Einhalt geboten werden können, und zwar von dazu berufener Seite aus, doch man scheint es im stillen gutgeheißen zu haben.“

Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

Nachdruck verboten

(9. Fortsetzung.)

Es dauerte gewiß eine Stunde, ehe dann die Postboten aus der Tür des Briefträgersaals herauskamen, die zum auseinanderklaffen volle Tasche vor den Magen geknallt.

Sie gingen mit ihren langen, gleichmäßigen Schritten hierhin, dahin, sich verteilend — ihrer Ordnung nach. . . .

Und endlich näherte sich der eine dem Hause. . . .

Schon stand Bettina in der Tür — es war Sprechstunde — die Stube voll von Leuten, die über den Flur kamen und gingen — und Erna stand lächelnd in der Küchentür und sah sich das an, wie ihr Fräulein rastlos war und tat, was sie noch nie getan: in der offenen Haustür auf den Briefträger wartete, was natürlich einen triftigen und Erna wohl erklärlichen Grund hatte. . . .

Ja, da war der Brief! Bettina hielt ihn in der Hand. Er hatte seinen Weg zurückgelegt, Station für Station, wie ihre Gedanken mitwandernd es getan.

Und er brachte die Entscheidung. Er brachte das Glück. Es konnte nicht anders sein. Bettina wußte es gewiß. Aus ihrem Glauben an ihn heraus.

Seine Blicke, sein Wesen hatten zu ihr klar genug von Liebe gesprochen. Nun tat es endlich auch sein Mund. Er warb um sie beim Bruder!

Das war es, was er noch vorher, ehe Rupert nach Berlin kam, schreiben wollte. Er wollte wissen, ob Rupert auch dann noch, als sein Bruder, Andresens Mitarbeiter zu werden wünsche. Gewiß, ehe Rupert sich bei Andresen band, mußte er erfahren, daß Erasmus die Schwester liebe. Sonst vielleicht, wegen seiner großen heiligen schweren Arbeit, wegen der furchtbaren Ver-

antwortung, die er im Begriff war, mit kühnem Forschermut auf sich zu nehmen — sonst vielleicht hätte er noch geschwiegen. . . .

Mit der Erfindungsgabe der hoffenden Liebe hatte Bettina sich das ausgedacht. . . .

Nun waren da so viel Menschen und nahmen ihr den Bruder noch fort — arme Kassenkranke. . . .

Geduld — Geduld. . . .

Ihr kam einen Augenblick die Versuchung, den Brief zu öffnen — in dem Gefühl des nächsten Unrechtes an seinen Inhalt.

Sie nahm sich zusammen — in ihre festen und entschlossenen Hände nahm sie die Ungebuld ihrer Seele, um würdig zu warten.

Der letzte von den Menschen, die dagewesen waren, um sich bei Rupert Rat und Aufrichtung für Leib und Seele zu holen, ging. Es war eine Frau mit einem Kind auf dem Arm. Aber sie wandte sich, aus der Tür des Wartezimmers kommend, nicht dem Hauseingang, sondern der Küche zu.

Ach ja, es war die arme Witwe Böbs, die für sich und das Kind allnachmittäglich in der Küche Milch und Semmel bekam.

Sie sprach auf Bettina ein — Dank und Klagen. Und Bettina antwortete. . . . ruhevoll, lächelnd, gütig und geleitete die Frau bis an den Küchentisch.

So, als ob ihr gar nicht die Qualen der Spannung im Blut brannten. . . .

Aber dann endlich — endlich zu Rupert. Er stand gerade vor seinem Schreibtisch und räumte auf, was während der Sprechstunde in Unordnung gekommen war.

„Lies,“ sagte Bettina, „ach und lies mir gleich vor — ich darf gewiß wissen. . . .“

Das entsprach aber nicht seiner Art — es konnte ja doch etwas sein, nur für ihn, oder so ganz sachwissenschaftlich, daß es für Bettina nur Worte bedeutet hätte, von fremdartigem Klang. . . .

Und der Brief, den er nicht in einem Zuge, nicht gleich in diesen Minuten zu Ende lesen sollte, sondern erst nach Stunden, nach langen, bitteren Stunden, dieser Brief lautete:

„Mein lieber Rupert! Wie es scheint, haben wir uns am Telephon gut verstanden. Das sah nun ganz dir und deinem sorgsam bedenklichen, redlichen Gemüt ähnlich, daß du erst bei mir anfragtest. Aber ich kann nur wiederholen: unser menschliches Gefühl für einander hat mit gelegentlicher wissenschaftlicher Meinungsverschiedenheit nichts zu tun.“

Da nun so unerwartet bald dein Kommen in Aussicht steht und bei der rührenden Loyalität, die du siebten wieder durch deine Anfrage bewiesen, will ich dir, als meinem nächsten Freund, heut schon die Mitteilung machen, die ich sonst aus allerlei Gründen erst in acht oder vierzehn Tagen an dich hätte gelangen lassen dürfen.

Ich habe mich verlobt. Mit Wally von Holten. Es ist eine Verbindung, von der ich Glück und Vorteile erwarten darf. Du und deine kluge Schwester, Ihr habt Wally kennen gelernt, Ihr werdet also wissen, wie vortrefflich wir für einander passen. Ich verkehre schon seit Jahr und Tag bei Wallys Eltern; sie und ich, wir haben auch gewissermaßen in Intervallen miteinander geflirtet. Aber daß wir uns für einander bestimmt fühlen, hat sich erst eigentlich in den letzten Wochen herausgestellt.

Wallys Vater ist noch in Karlsbad, wohin er von der Mendel reiste, während seine Damen direkt nach Berlin zurückkehrten. Obgleich er nun von dort her schon seine freudige Zustimmung gegeben und alle Verhältnisse aufs beste geordnet klarliegen, war es sein Wunsch und unser begreiflicher, rücksichtsvoller Voratz, vor jedem noch unser Verlöbniß geheim zu halten, bis der Vater zurückkehrt und die Verlobung gefeiert werden kann.

Beim Lesen der letzten Sätze fragt man sich verwundert: Wußte das „Volksblatt“ nicht, daß es damit selbst über seine bisherige Haltung das schärfste Verdammungsurteil ausspricht, oder glaubt es, seine eigenen Leser durch die kühne Wendung derart verblüffen zu können, daß sie vergessen, was das „Volksblatt“ bisher geschrieben. Wäre es nach uns gegangen, dann wäre dem Treiben dieser Hezer im Priesterkleide schon lange Einhalt getan. Wer waren aber diejenigen, die es nicht nur im stillen guthießen, nein, in der Öffentlichkeit zu beschönigen versuchten, während sie auf deutscher Seite die Hochverratschmüßelei emsig betrieben?

Bermischtes.

Das Menü des österreichischen Kriegers. — Die Verpflegung unserer Truppen im Felde.

Viele werden sich nun gewiß oft die Frage vorlegen, wie es ihren Lieben im Felde gehen möge und namentlich ob sie eine den schweren Anforderungen des Dienstes entsprechende Nahrung erhalten. Die Bevölkerung kann in dieser Beziehung beruhigt sein, denn die Verpflegung der Truppen ist eine vorzügliche, und es werden gewiß auch während der Vormärche und Gefechte kaum jemals solche Störungen oder gar Mängel eintreten, wie sie in früheren Kriegen die Operationen oft so nachteilig beeinflussten. Denn nicht nur das Verpflegungssystem ist gegenwärtig bis ins Detail durchgebildet und geregelt, sondern auch die Hilfsmittel, die zur Herbeischaffung und Vorbringung der Verpflegung sowie für deren Zubereitung gegenwärtig bestehen, sind so mannigfaltig, daß ein klagloses Funktionieren des ganzen Apparates gesichert erscheint.

In den Kriegen früherer Zeiten war die Verpflegung ausschließlich auf Magazine basiert, die sich mit der Truppe allmählich fortbewegten, was das sogenannte Fünfmärchensystem zur Folge hatte und wodurch die Operationen natürlich sehr schwerfällig und oft geradezu behindert wurden. Schon unter Napoleon machte man in dieser Beziehung wesentliche Fortschritte, und da er seine Kriege stets in Feindesland führte, so mußte dieses in erster Linie für die Verpflegung auskommen, was durch Requisitionen geschah.

Der selbe Vorgang wird auch noch heute eingehalten, und es werden die Verpflegungsartikel zunächst durch Requisitionen und dann durch Zuschub nach der Operationsbasis geschafft. Die Zufuhr und Verteilung an die Truppen geschieht durch Eisenbahnen oder Schiffe, durch Feldbahnen und Etappenstrassen mit Pferde- oder Motorbetrieb, die Zubereitung fast ausschließlich durch Fahrküchen, die die Truppen begleiten, so daß die Mannschaft von dem anstrengenden und zeitraubenden Kochen ganz entlastet ist und die Kost aus den Fahrküchen nach Märschen und Gefechten sogleich fertig erhält.

Der Mann bekommt täglich Kaffee oder Suppe zum Frühstück, ferner mittags Suppe, Fleisch (400 Gramm) und Gemüse und abends wieder Fleisch und Gemüse; überdies ist auch für Mehlspeisen vorgesorgt. Außerdem erhält jeder Mann täglich 400 Gramm Brot, ferner Wein, Tee und Tabak. Die Basis für die Verpflegung bildet die Grunddotierung des Mannes, die aus einer Normal- und zwei nur im Notfall anzutastenden Reserveportionen (Konserven) besteht, die alles enthalten,

was zur Zubereitung nötig ist, und wovon der Mann einen Teil selbst trägt, während der andere Teil, so namentlich das Fleisch, auf den Proviantwagen fortgebracht wird. Auf den Fahrküchen befinden sich auch eine Kostportion für den Mann und eine Ladung von Tee und Zucker. Weiter enthalten die Verpflegungsanstalten bei den Truppen, die aus den Infanterieverpflegungskolonnen, den Korpsmagazinen, den Feldbäckereien und Schlachtviehdepots bestehen, eine fünfzehntägige Normal- und eine sechstägige Reserveverpflegungsportionen.

Die Feldbäckereien führen fahrbare Feldbäcköfen mit sich, folgen den Truppen und ermöglichen es, daß der Mann täglich frisches Brot erhält. Die fahrbaren Öfen werden schon während des Marsches geheizt und, am Marschziel angelangt, in Betrieb gesetzt. Jeder Ofen erhält das Mehl aus den Verpflegungskolonnen und hat überdies eine eintägige Reserve an Mehl bei sich. Bei zwölfstündigem Betrieb erzeugt ein Ofen 1500 Brotportionen.

Die Zubereitung der Kost auf den Fahrküchen geschieht am Herdstaken, der am Hinterwagen angebracht ist. Der Herd besitzt drei große Kessel zu je 93 Liter und einen kleinen Kessel zu 20 Liter. In zwei der großen Kessel wird Suppe und Fleisch, in dem dritten das Gemüse zubereitet, während der kleine Kessel für Tee und Glühwein dient. Die Verpflegungsartikel werden, soweit sie nicht, wie schon erwähnt, durch Requisition beschafft werden, in Magazinen in der Operationsbasis aufgestapelt. Als Operationsbasis im engeren Sinne gilt der Aufmarschraum, im weiteren Sinne das ganze Inland. Die Armee muß daher bei ihrer Vorrückung in steter Verbindung mit der Basis bleiben, und es müssen bei einer weiteren Vorrückung eventuell Zwischenbasen eingeschaltet werden. Deshalb ist ein Haupterfordernis der Basis nicht allein ihre Sicherung, sondern auch, daß sie von zahlreichen Kommunikationen durchzogen werde. Der ganze Nachschub wird durch das Etappenkommando geregelt und durchgeführt.

Man sieht aus diesen knappen Darlegungen, daß alle Vorkehrungen getroffen sind und auch alle Fälle in weitestgehender Weise berücksichtigt sind, so daß man mit Beruhigung sagen kann, daß unsere Armee, wenn sie auch großen Strapazen entgegengeht, doch niemals Mangel leiden wird.

Zum Untergang des „Baron Gautsch“.

Budapest, 23. August. Der zweite Kapitän des Dampfers „Baron Gautsch“ Josef Luppis ist gestern in Fiume eingetroffen. Im Gegenjatz zu allen bis jetzt kursierenden Gerüchten erklärte er, daß der „Baron Gautsch“ das Opfer eines rachslosen Bombenattentates geworden ist. Luppis verließ bis 1/2 Uhr nachmittags den Dienst auf der Kommandobrücke und wurde dann vom Seeoffizier Tenre abgelöst. Kapitän Luppis begab sich in seine Kajüte, wo er bald in einen tiefen Schlaf verfiel. Gegen 3 Uhr wurde er plötzlich durch ein dumpfes Krachen aus dem Schlaf geschreckt. Durch die Tür der Kajüte erster Klasse drangen ihm heißer Dampf und Rauch entgegen. Er schwang sich geistesgegenwärtig von außen auf das Oberdeck, konnte jedoch die Kommandobrücke nicht erreichen, da aus dem Maschinenhausdach Dampf und erstidender Qualm hervorbrachen. Auf dem Oberdeck befanden sich etwa 400

Passagiere, die in verzweifelter Hast sich die Rettungsgürtel umbanden. Das Schiff sank sehr rasch, da das Wasser durch die offenen Kajütenfenster eindrang und das Schiffsinne in kaum vier Minuten füllte. Luppis rettete 40 Passagiere in sein Boot. Kaum hatte er, unterstützt von einem Heizer, das Boot vom Schiffe abgestoßen und einige Meter fortgebracht, als der „Baron Gautsch“ in die Tiefe sank und alle, die sich noch auf dem Deck oder im Innern befanden, mit sich riß. Es spielten sich fürchterliche Szenen ab. Jene Personen, die ins Wasser sprangen und das Glück hatten, etwa zehn Meter weit sich von dem Schiffe entfernen zu können, konnten gerettet werden. Die meisten Personen vermochten jedoch nicht so rasch wegzuspringen und wurden vom Strudel hinabgerissen. Dieses Los ereilte auch zwei Rettungsboote. Kapitän Luppis gab von seinem Boote aus Fahnen Signale und alsbald dampften drei Torpedoboote heran, die jedoch eine halbe Stunde brauchten, um den Ort des Unglückes zu erreichen. Zwei Boote der Kriegsschiffe sammelten die im Meere Schwimmenden. Bei 25 aufgefißten Leichen wurde festgestellt, daß sie an flüssiger Naphtha erstickt sind. Die Katastrophe ist zweifellos durch eine im Maschinenraume verborgene Höllemaschine verursacht worden, die auch das Naphtha-Reservoir zerriß.

Die deutschen Siege: Tirlemont. — Brüssel. — Mech.

Tirlemont.

Diese Deutschen reiten schnelle. Eben noch schlugen sie bei Tirlemont, fünfzig Kilometer westlich Lüttich, vierzig Kilometer östlich Brüssel, und schon erschienen sie in diesem Brüssel selber, in der Hauptstadt des Feindes, und führten den Beweis dafür, mit wie untrüglichem Scharfsinn Belgiens König, Hof und Ministerium den Augenblick erkannt haben, in dem es für sie letzte Rettung bedeutete, daß sie Brüssel verließen und sich nach Antwerpen begaben, noch ehe ihnen auf der Straße dahin eine flüchtende Armee Reiseunbequemlichkeiten verursachen konnte.

Tirlemont ist in der Luftlinie etwa 43 Kilometer von der belgischen Hauptstadt entfernt und liegt an der Bahn Lüttich—Brüssel. Tirlemont hat in der Kriegsgeschichte stets eine Rolle gespielt. Hier trafen sich Blücher und Wellington noch vor der Schlacht bei Ligny, um die Maßnahmen zu treffen, die zu der Schlacht von Waterloo führten, und ebendasselbst wurde bereits im Jahre 1793 gekämpft, als der Revolutionsgeneral Dumouriez die Österreicher schlug. So kämpfte man also auf historischem Boden und die Niederlage der Belgier scheint schon lange nach den vorliegenden Nachrichten eine entscheidende gewesen zu sein, wie aus der Eroberung einer Feldbatterie und einer schweren Batterie sowie aus der Wegnahme einer Fahne und aus den Gefangenen hervorgeht. Es muß immer wieder betont werden, daß Batterien und vor allen Dingen Fahnen fast nur nach einem Handgemenge genommen werden, und diese Tatsache läßt einen Schluß auf die Heftigkeit des Kampfes zu. — Die braven deutschen Reiter, die den bei Perwez gemeldeten Reiter Sieg errangen, haben, wie nachträglich gemeldet wurde, dem Feinde auch zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre abgenommen. Perwez liegt in der Richtung auf Namur. Die dort geschlagene Kavalleriedivision war eine französische, die nach der Ergänzungsmeldung offenbar

Daß dies mit großem Glanz geschehen soll, ist ein Plan der Damen. Sobald der Tag feststeht, an dem wir Papa von Holten zurückwarten dürfen, sollen die Einladungen zu einem Verlobungsdiner ergehen, auf dem Ihr unter keinen Umständen fehlen dürft. Steht Ihr mir doch näher als all die Vettern und Basen, die für den mit targa Lebensumständen kämpfenden Studenten keine Teilnahme hatten. Jetzt lieben sie mich sehr. Erfolgreiche habe immer eine treue Verwandtschaft.

Und eben im Hinblick auf die Verlobungsfeier schreibe ich, bevor du den Tag deiner Hieherkunft bei Andreeßen ganz festgelegt. Ich weiß, Du könntest nicht zweimal binnen kurzer Zeit hieherkommen, erst recht nicht, wenn Du vor der Umwälzung einer Ueberfiedlung hieher ständest.

Deshalb meine ich, du schlägst Andreeßen eine Zusammenkunft in zwei Wochen etwa vor. So eilen kann es ihm doch nicht. Sein Schwiegersohn geht erst kommende Ostern nach Halle.

Und dann läßt sich auf das Beste beides vereinen: Dein Rendezvous mit Andreeßen und Deine Teilnahme an meiner Verlobungsfeier.

Mit großer Freude erfüllt es mich, daß Wally Euch schon so genau kennen gelernt hat. Sie weiß, wie nahe Ihr mir steht, daß zwischen uns eine Anhänglichkeit herrscht wie zwischen Geschwistern, daß zehn Jahre Jugendfreundschaft ein unzerreißbares Band zwischen uns knüpfte. Und wie mir Wally sagt, hat sich während des Zusammenseins auf der Mendel ein sehr sympathisches, vertrautes Verständnis zwischen ihr und Bettina angebahnt.

Wir sind auch schon heute entschlossen, am Schluß unserer Hochzeitsreise einen großen Umweg zu machen und zu Euch zu kommen. Wally muß das liebe alte Haus sehen und den stillen, verschatteten Garten und mit uns in der Veranda stehen, wie wir so oft standen, wenn im Durchblick, den die Wipfel lassen, der spitze alte Kirch-

turm und der Treppengiebel mit dem Merkur, nebst Handel und Schiffahrt rötlich vom Abendsehn überglüht wurden, indes wir schwiegen.

Nehmt noch einmal Dank, Ihr Lieben, für alles, was Ihr dem Jüngling, dem Manne gabt. Und laßt mir die Hoffnung, daß mein Haus Euch wie meine Heimat werden wird und die Frau darin wie Eure Schwester.

Bettina und Dir treue Grüße

von Deinem E. A.“

IV.

Bettina fuhr aus ihrem oft unterbrochenen Halbschlummer auf und sah sich entsetzt um, wie eine, die durch einen fürchterlichen Schreck jäh erweckt wurde.

Um sie war aber Nacht und Stille, deren Frieden durch keinen harten Laut der Welt gestört wurde.

Nur vor dem offenen Fenster raschelte feintönig und geschäftig die alte, hohe Pappel mit ihren harten Blättern im schwachen Nachtwind.

Bettina sank wieder zurück.

In ihren Adern brauste das Blut von dem Entsetzen, das sie eben überfallen.

Schon zwei, dreimal in dieser Nacht war sie so emporgefahren in einem schrecklichen, plötzlichen Begreifen, das sie überfiel, wenn der leise Schlummer aussetzte.

Und jedesmal hörte sie von Neuem die Wahrheit, jedesmal von Neuem erlebte sie den betäubenden Schlag, jedesmal von Neuem schrie ihre Seele auf: verloren — verloren!

„Ich will wachen,“ dachte sie gepeinigt.

Es schien ihr ein erträglicherer Zustand mit brennenden, wachen Augen in die Finsternis der Nacht hinein zu starren und ihrer völligen Erschöpfung doch das Wachbleiben abzutrotzen, als kurze, halb bewußte erlösende Minuten des Schlummerns und Vergessens mit diesem wahnwitzigen Erschrecken, mit diesem immer Neuerleben zu bezahlen.

Aber gleich kam wieder ein verzehrendes Bedürfnis nach Ruhe — eine tiefe Sehnsucht, nur ein paar Minuten lang nichts zu wissen — nicht zu wissen, daß sie lebe.

Sie konnte auch gar nicht begreifen, daß sich so unmittelbar die Nacht an jenen schrecklichen Augenblick geschlossen hatte. Wenigstens kam es ihr so vor, als habe sie das getan. Die Stunden, die dazwischen lagen, wollten immer hinweggleiten aus ihrem Gedächtnis.

Mühjam grübelte sie, wie doch alles gewesen war.

Ja, richtig, so: Rupert las einen Brief, den unseligen, todbringenden Brief — und mit einemmal sah sie, wie sein Gesicht sich verfärbte — wie er noch ein paar Atemzüge lang auf die weißen, beschriebenen Blätter starrte und dann schwer sich auf seinen Schreibstisch niederließ, Einem gleichend, der keinen Atem und keine Kraft mehr hat, sich auf den Füßen zu halten.

Da riß sie ihm das Briefblatt aus der Hand.

Und sie las . . . bis zu den Worten, die auch ihm die Blicke unsicher und die Hand kalt und zitternd gemacht.

Jetzt, in der Nacht, wo sie sich vor dem Schlaf fürchtete um des Wiedererwachens willen und das Wachsein doch nicht ertrug, jetzt begriff sie sich und ihr Wesen in jenem furchtbaren Augenblick gar nicht.

Vielleicht hatte sie es nicht geglaubt, oder nicht verstanden — es war so merkwürdig gewesen — sie las es so fremd — so als seien diese Worte nicht von ihm geschrieben und erzählten nur ganz unwahrscheinliche Dinge von einem ganz unbekanntem Menschen.

Hauptsächlich wußte sie nur: Wally hat bloß mit Rupert ein bißchen gespielt . . . Das tut ihm nun gewiß weh — sehr weh . . .

Und sie war leise an ihn herangetreten und hatte sein dunkles Haar ein wenig gestreichelt, mit einer kleinen, scheuen Liebkoßung . . .

Da hob er seinen Kopf und sah zu der neben ihm stehenden Schwester auf . . .

2. Beilage zu Nr. 35 des „Boten von der Ybbs“.

Die Wirren in Albanien.

Rom, 24. August. Agenzia Stefani meldet aus Balona vom 22. d. M., 10 Uhr abends. Die muslimischen Aufständischen lagern am Ufer des Bojussflusses. Zwischen ihnen und den Regierungstruppen, die am anderen Ufer gelagert sind, wurden Gewehrschüsse gewechselt. Heute früh sind aus Durazzo rumänische Offiziere und Unteroffiziere eingetroffen, die vom Fürsten entsendet worden sind, um die von den Regierungstruppen errichteten Verschanzungen zu besichtigen.

Heute ist eine Abteilung aus Tjari mit einem an den Mustri gerichteten Brief eingetroffen. Es verlautet, daß die Bevölkerung sich ihrem Einzuge nicht widersezt, widrigenfalls es zu Blutvergießen kommen würde, ferner, daß sie verlangen, daß der Prinz zu Wied entsetzt werde und in Balona die türkischen Fahnen gehißt werden. Die Behörden haben zur Antwort eine 48 stündige Frist verlangt.

Viele Familien reisen nach Italien ab.

Der Arbeitsmangel und der Krieg.

Durch erfolgte Einbeziehung des Landsturmes und der in diesem Jahre assentierten Rekruten werden eine Menge von Stellen frei, die zum großen Teile besetzt werden müssen, um den Weiterbetrieb des Geschäftes zu ermöglichen. Andererseits werden durch Betriebsstörungen zahlreiche Angestellte frei, die einen Erwerb benötigen. Für diese gilt es, schnell Arbeit und Brot zu finden. Es wird nicht möglich sein, unter den obwaltenden Umständen, sich nur auf den erlernten Beruf zu beschränken. Not bricht Eisen. Die Hauptsache ist, den Stellenlosen, namentlich den Verheirateten, während des Krieges passende Arbeit zu verschaffen, die ihnen und ihrer Familie Brot gibt.

Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband in Wien VII., Neustiftgasse 137, ersucht uns daher, alle Arbeitgeber auf seine weit verzweigte Organisation aufmerksam zu machen, die in dieser schweren Zeit dazu beitragen wird, Not und Elend unter den zurückbleibenden Angestellten nach Möglichkeit zu verhindern. Diese Bestrebungen können alle Arbeitgeber durch Aufgabe offener Stellen aller Art an die erwähnte Geschäftsstelle des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes in Wien unterstützen. Wegen aller übrigen nicht kaufmännischen Kräfte wende man sich an die Deutsche Hauptstellenvermittlung für Oesterreich in Wien VI., Matrosengasse 9, die von den deutschen Schutzvereinen unterhalten wird.

Dertliches.

Aus Waidhofen und Umgebung.

* Herr Medizinalrat Dr. J. A. Steindl hat bis zu seiner Rückberufung in das Sanatorium Frankenstein die Vertretung des Herrn Dr. Kemmettmüller übernommen und wird in dessen Hause ab 29. August ordinieren. — Herr Medizinalrat Dr. J. A. Steindl, Chefarzt des Sanatoriums Frankenstein bei Rumburg, ist gestern nach viertägiger Reise in unserer Stadt eingetroffen und wird daselbst bis zu seiner Abberufung aushilfsweise die ärztliche Praxis ausüben. Es gereicht uns zur großen Freude, der Bevölkerung diese Mittheilung machen zu können und begrüßen wir in deren Namen den menschenfreundlichen Entschluß des beliebten Arztes. Das obgenannte Sanatorium ist ganz und gar für Kriegsverwundete eingerichtet und steht unter der Leitung des Herrn Medizinalrates.

* Unterrichtsbeginn. Der Unterricht an der Fachschule für das Eisen- und Stahlgewerbe wird wie alljährlich mit 1. September eröffnet; da jedoch mehrere Herren des Lehrkörpers einberufen wurden, so wird bis auf weiteres nur mit dem 2. und 3. Jahrgang begonnen.

* Nötes Kreuz. Das hiesige Damenkomitee, welches sich mit der Beschaffung von Wäsche für die nach Waidhofen a. d. Ybbs kommenden Verwundeten befaßt, sagt allen Frauen und Mädchen, sowie den ehrwürdigen Schwestern, die in verschiedener Weise zur Anschaffung von Verwundeten-Wäsche beigetragen haben, den innigsten Dank und bittet auch fernerhin um Unterstützung. Frau Marchotta sammelte wieder zu diesem Zwecke 53 K und unter Pali wurden 20 K dem Wäsche-fond zugewiesen.

* Vom Verschönerungsverein. Die k. k. priv. Feuer-schützengesellschaft Waidhofen a. d. Ybbs hat aus ihrem Reinertrage anlässlich ihres heurigen Festschießens dem hierortigen Verschönerungsverein eine Spende von 100 K zukommen lassen, wofür auch an dieser Stelle der herzlichste und wärmste Dank zum Ausdruck gebracht wird.

* Edle Spenden. Dem Präsidenten der Ortsgruppe des österreichischen Flottenvereines in Waidhofen an der Ybbs Herrn Anton Freiherrn von Henneberg wurde vom Vorstande der Handelsgenossenschaft Herrn Heinrich Seeböck im Namen derselben 500 K für die k. k. Gesellschaft vom Weißen Kreuze angewiesen, welcher

Betrag bereits seiner Bestimmung zugeführt wurde. Diese hochherzige Spende verdient die vollste Anerkennung und wäre es auch wünschenswert, wenn noch andere Genossenschaften diesem schönen Beispiele nachfolgen würden. — Ferner erhielt der Präsident noch nachfolgende kleine Spenden für dieselbe Gesellschaft von nachfolgenden Personen u. zw. von den Herren: Eduard Teußl 1 K, Rudolf Lampl 1 K, Ernst Stauer 1 K, Eduard Böhm 1 K, Alois Pöschacher 1 K, Professor Schneider 1 K, Karl Langer 1 K, Eduard Wächsel 1 K, Professor Jäger 1 K, J. Maderthaler 1 K, R. Hilbinger 1 K, Franz Podražnigg 1 K, Josef Wolferstorfer 1 K, Franz Krdnta jun. 1 K, Albert Herzog 1 K, Matthäus Erb 1 K, J. Gabauer 1 K, B. Kornfein 1 K, J. Kirnbauer 1 K, Franz Jar 1 K, Karl Daxberger 1 K, Ignaz Hasl 1 K, Adolf Haberstroh 1 K 30 h, Josef Felber 1 K, Siegmund Braun 1 K, Rudolf Wagner 1 K, Aschenbrenner 1 K, Karl Schmied 1 K, Friedrich Schiele, Sommergast, 10 K, Julius Weingruber, Sommergast, 5 K, N. Martin, Sommergast, 3 K, Josef Leimer 1 K, Reitbauer 40 h, Frau Dr. Abel 2 K, Frau Marie Turner 1 K, Frau Roffol 1 K. Beim Präsidenten sind auch Rechnungszettel in Blocks zu 100 Stück um 2 K zu haben, mit welchen jeder Geschäftsmann das Recht hat, per Zettel 2 h von der Kasse einzuhellen. Die hierfür eingegangenen Beträge werden 1. für das Rote Kreuz, 2. für das Kriegshilfsbureau (Unterstützung der Familien der Einberufenen) und 3. für das Kriegsfürsorgeamt (für die Soldaten im Felde und für die Witwen und Waisen der Gefallenen) verwendet und hat auch schon ein Großteil unserer Geschäftsleute diese Rechnungszettel eingeführt.

* Agrarische Spende für das Rote Kreuz. Die Oesterreichische Zentralstelle zur Wahrung der land- und forstwirtschaftlichen Interessen hat der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz den vierten Teil ihres Reservefonds von 40.000, d. s. 10.000 K, gespendet und wurde dieser Betrag dem Präsidenten dieser Gesellschaft, Erzellenz Dr. Freiherrn v. Beck, durch den Ehrenpräsidenten Reichsritter v. Hohenblum persönlich überreicht.

* Turnverein Waidhofen a. d. Ybbs. Das Ziel unseres Turnvaters, die Knaben und Jünglinge zum Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes zu stählen, sie wehrhaft und waffenfähig zu machen, ist bis zum heutigen Tage Ziel der deutschen Turnvereine geblieben. Viele unserer Turner sind dem Rufe des Vaterlandes gefolgt und zu den Fahnen geeilt. Daß sie ihre Pflicht als deutsche Männer und deutsche Turner erfüllen werden, ist selbstverständlich, denn vaterländisch ist unser Wirken seit Jahns Zeiten. Nun hat sich unser Turnplatz geleert; unsere eifrigsten und besten Turner haben jetzt die höchsten und edelsten Pflichten zu erfüllen. Der Turnrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Turnbetrieb, der in letzter Zeit bedenklich ins Stocken geriet, aufrecht zu erhalten und richtet an alle noch nicht waffenfähigen Turner und Jünglinge die Bitte, ihrer Pflicht als Angehörige des Vereines eingedenk zu sein, sich vollzählig an den Uebungsabenden am Turnboden einzufinden, um ihre Körper zu stählen, damit auch sie bereit seien für die Zeit der Not, für des Vaterlandes Ruf. Denn gewiß wollen sie nicht zurückstehen hinter jenen, die den Feinden entgegenziehen und ihr Blut und Leben dem bedrängten Vaterlande weihen! Der Turnrat hat ferner beschlossen, die im Felde stehenden Turner oder deren Angehörigen, wenn es nothut und soweit die verfügbaren Mittel es gestatten, zu unterstützen. Wir bitten daher die Vereinsangehörigen, bei der Einhebung der Mitgliedsbeiträge den Vereinsdiener nicht mit schroffen Worten von der Thür zu weisen. Er erfüllt ja nur seine ihm aufgetragene Pflicht und die gilt ja diesmal einer guten wohlthätigen Sache.

* Brochenberghütte. (Hütten-schluf.) Die Bewirtschaftung der Schutzhütte des hiesigen Alpenvereines auf dem Brochenberge bei Ybbs endet mit Sonntag den 30. August l. J. und es finden sich von diesem Tage an keinerlei Borräte an Speisen und Getränken auf der Hütte. Im Hinblick auf die kriegerischen Verhältnisse und die Schwierigkeit der notwendigen Kontrolle bleibt die Hütte während der Dauer des Krieges bis auf weiteres gesperrt. Der Schlüssel zur Hütte ist nur beim Vorstände Herrn Artur Kopecký, Waidhofen a. d. Ybbs, oberer Stadtplatz 18, gegen Haststchein erhältlich und bürgt der Entleiher für sämtliche Begleiter. Ein Weitergeben des Hütten-schlüssels ist verboten.

* Rechnungszettel für das Gastgewerbe. Von Seite des Ministeriums des Innern wurde mit den drei Zentralstellen: Nötes Kreuz, Kriegshilfsbureau und Kriegsfürsorgeamt die Vereinbarung getroffen, einheitliche Rechnungszettel in den Vertrieb zu bringen, deren Erlös zu gleichen Teilen den genannten drei offiziellen Zentralstellen zufließt. Die Genossenschaft der Gastwirte in Wien hat im Einvernehmen mit dem n.-ö. Landesverbande der Gastgewerbe-genossenschaften vom Kriegshilfsbureau des k. k. Ministeriums des Innern den alleinigen Vertrieb dieser Rechnungszettel für das Gastgewerbe in Wien und Niederösterreich zum Preise von 3 Hellern per Stück über-

nommen. Diese Rechnungszettel werden an die Gastwirte, Hoteliers und Kaffeesieder Wiens und an die Gastgewerbe-genossenschaften Niederösterreichs in Paketen zu 1000 Stück zum Preise von 30 K abgegeben und sind in der Landesverbandskanzlei, bezw. Genossenschaftskanzlei der Gastwirte in Wien I., Kurrentgasse 5, Mezzanin, zu beziehen. Die p. t. Kollegen werden dringendst ersucht, die Rechnungszettel in ihren Betrieben so bald als möglich einzuführen, da gewiß kein Gast diese patriotische Liebesgabe für unser teures Vaterland verweigern wird.

* Kriegsprühe der Tiroler. Auf einem Waggon, in dem Tiroler Jäger befördert wurden, war folgender kerniger, urwüchziger Vers zu lesen:

Hörst, du Ruffenkönig,
Schläge kriegt nicht wenig,
Wenn die Tirolerstuken knallen,
Werden deine Russen fallen.
Und ihr Serbenmennen,
Lernt uns auch noch kennen.
Den Franzosen haun wir klein,
Grad als wie im Jahre neun.
Wenns Franzosenschädl regnet
Und Russenschädl schneibt,
So bitten wir den Herrgott,
Daß 's Wetter länger so bleibt.

Zum Besuch des Storchenspaares in Waidhofen a. d. Y.

Von seinem Wege abgelenkt,
Kanonen Donner hat's verdrängt,
Ein Storchenspaar nach Oesterreich kam
In unserer Stadt Quartier es nahm.

Als es von fern die Stadt umkreist,
Im Volksmund es natürlich heißt:
Aeroplane sind's, die müssen
Wir sofort herunter-schießen.

Wie die Russen aber kamen,
Zum Schreck für unsere Damen,
Aeroplane waren es nicht,
Ein Storchenspaar! Die böse G'schicht!

Sie sahen sich den Kirchturm an
Und hatten rasch Gefallen dran,
Für's Nest war's ihnen dann zu groß
Und 's frühe Läuten schreckt sie bloß.

Die Störchin zum Museum fliegt,
Er folgt aus Neugier; nicht besiegt,
Und macht dem Weibchen aber klar:
Das Haus die Polizei nicht war.

Beschämt fliegt sie dem Manne nach,
Sie kennt ihn, sonst gibt's einen Krach,
Denn ordnungsliebend wie ein Mann
Er seinen Meldzettel schreiben kann.

Sie aber nützt nun ihre Zeit,
Schaut in die Häuser weit und breit,
Ein Russenjahr und Kriegszeit auch,
Da fallen Buben: so der Brauch.

Sie hat's genau sich aufnotiert
Und viele Federn sich beschmirt,
Und lächelt nun in sich hinein;
Ja, ja — — — und steht auf einem Bein!

Doch er, der Storch, kennt keinen Spaß:
„Sie Frau, jetzt hab ich unsern Paß;
Den Segen — — gut — — für eine Nacht“
Er schweigt und sie zufrieden lacht.

Der Morgen kam, sie zogen weiter,
Für unsere Stadt war es gescheiter
Der Segen aber, der blieb da,
Sie lachte so verschmigt. — — — Ja, ja!

Ernst . . .

* Der I. Oesterr. Werkmeister- und Industriebeamten-Verband Wien, dessen Zentralbureau sich in Wien III., Erdbergstraße 48, befindet, hat über Antrag seines Präsidenten Herrn Karl Hagenbüchli den einstimmigen Beschluß gefaßt, den Frauen und Familien der zum Kriegsdienste einberufenen Mitglieder während der Kriegsdauer eine Unterstützung von 10 K per Monat zu gewähren. Wenn man berücksichtigt, daß von diesem Verbandsverbande über tausend Mitglieder bereits eingerückt sind, so ist dies gewiß ein großes Opfer, welches diese Vereinigung bringt.

* Die Gültigkeit der Lebensversicherungsverträge im Kriegsfalle ist eine Frage, deren verschiedenartige Regelung durch die einzelnen Versicherungsanstalten das lebhafteste Interesse des versicherten Publikums in Anspruch nimmt und zu mannigfachen Notizen in der Tagespresse Anlaß gegeben hat. Zur Aufklärung in diesem Punkte sei erwähnt, daß unter den einheimischen Versicherungsanstalten der Erste allgemeine Beamten-Verein der österreichisch-ungarischen Monarchie diese Frage im kulantesten Sinne durch sein Kriegsregulativ vom 23. September 1890 dahin gelöst hat, daß jede bei ihm nach dem 1. Jänner 1891 abgeschlossene Versicherung gegen Entrichtung der vertragsmäßig vereinbarten

Prämie auch zahlbar ist bei dem wann immer in Ausübung des Kriegsdienstes eintretenden Tode des Versicherten. Es ist daher auch jede bei ihm heute abgeschlossene Versicherung ohne Einschränkung und im vollen Umfange im Kriegsfall gültig, ohne daß eine besondere Zuschlagsprämie eingehoben oder eine Meldepflicht für den Fall der Einberufung statuiert wird. „Für den in seinen Beschlüssen über die Kriegsversicherung der Wehrkraft und Armee des Reiches dargebotenen Beweis von Sympathie und Patriotismus“ ist seinerzeit dem genannten Institute die Allerhöchste Anerkennung und der Dank der Regierung zuteil geworden.

* **Waldheims General-Uebersichtskarte vom europäischen Kriegsschauplatz**, bearbeitet und herausgegeben von der Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft vorm. R. v. Waldheim, Josef Eberle & Komp., Wien VII., bildet für jeden, der sich für die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz interessiert, ein ausgezeichnetes Mittel zur schnellen Orientierung. Sie enthält nicht nur die Eisenbahnen, Flüsse und alles sonst wichtige, sondern sie zeigt dem Beschauer auch in bester Deutlichkeit die Festungen, Grenzorte, ja selbst die kleinsten Stationen an den Grenz-Gemarkungen aller kriegsführenden Länder. Diejenigen Festungen, Großstädte, Ortschaften, Häfen, Werften und sonstige Punkte, welche inzwischen durch das siegreiche Vordringen der deutschen und österreichischen Truppen bekannt und berühmt geworden sind, haben ebenfalls Aufnahme gefunden. Ferner weist diese Uebersichtskarte gegenüber anderen Karten, welche nur Teilgebiete der Kriegsschauplätze bringen, den großen Vorzug auf, daß sie auf einem Blatte eine volle Uebersicht nicht nur über die Kriegsschauplätze bringt, auf denen jetzt Operationen im Gange sind, sondern auch über alle jene Gebiete und Länder Europas, die im Verlaufe der kriegerischen Ereignisse der Schaulplatz militärischer Operationen werden können. Es genügt schon der Besitz dieser General-Uebersichtskarte, um über die gegenwärtigen, wie auch alle künftigen Ereignisse, die der europäische Krieg mit sich bringen wird, eine gute Orientierung zu gewinnen. Die einzelnen Länder wurden in einem über die ganze Fläche hinweggehenden Kolorit derart gehalten, daß sie sich deutlich von einander unterscheiden. Waldheims General-Uebersichtskarte vom europäischen Kriegsschauplatz ist für jeden Zeitungsleser von großer Wichtigkeit; sie ist eine Orientierungskarte par excellence, die trotz der sorgfältigen und übersichtlichen Ausföhrung noch den Vorzug hat, sehr preiswert zu sein. (1 K., franko per Post 1 K. 10 h.)

* **Waidhofer Wochenmarktsbericht** vom 25. August 1914. Am heutigen Wochenmarkte waren die zu Markte gebrachten Borräte mehr als genügend, daher das Angebot der Nachfrage überwiegend; obwohl Eigner billigere Preise als an den Vormärkten stellten, konnte nicht der ganze Vorrat abgesetzt werden. In Gemüse, weil billig, lebhafter Verkehr. Von der Umgebung Waidhofens kamen Frühäpfel, Marillen und Pflaumen zum Verkauf. Butter wurde per Kilo in $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Kilo-Stücken zu 3 K. 32 h bis 3 K. 40 h gehandelt, frische Eier 30 bis 33 Stüd zu 2 K. erhältlich.

Rojenau a. S. (Sammlung.) Die Gemeinde Sonntagsberg brachte folgende namhafte Beträge für wohlthätige Zwecke auf: Für die Gemeinde Hollenstein und Umgebung 157 K für Hagelschaden; für Familien von Eingerückten 1000 K; für das Rote Kreuz 300 K. Diese Beträge wurden der Bezirkshauptmannschaft übergeben.

Aus Amstetten und Umgebung.

Mauer-Dehling. (Kaiserfeier.) Am Sonntag den 23. d. M. wurde vom hiesigen Kriegervereine das Geburtstagsfest unseres erhabenen Kaisers gefeiert. Am $\frac{1}{2}$ Uhr zelebrierte Pfarrer Pater Alfons Keitler in der Pfarrkirche einen feierlichen Gottesdienst. An demselben nahmen teil der Kriegerverein mit Fahne, die Gemeindevertretungen von Mauer und Dehling, der Ortschulrat, die dienstfreien Mannschaften der hiesigen Bahnbrückenwache mit den drei Landsturmoftizieren, die dienstfreien Beamten des Bahnstationsamtes, die freiw. Feuerwehr u. a.

(Für das rote Kreuz.) Am Sonntag den 23. d. M. abends veranstaltete die aus mehreren Kranken gebildete Sportvereinigung in der Anstalt ein Fußballwettbewerb, welches einen sehr schönen Verlauf genommen hat. Die hiebei eingegangenen freiwilligen Spenden ergaben einen Betrag von nahezu 170 K., welche für das Rote Kreuz bestimmt wurden.

(Bläserkonzert.) Das von der hiesigen Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines am 6. September 1914 im Gasthose des Herrn Nagl in Markt Wschbach anberaumt gewesene Konzert des Bläserzettetes der f. k. Hofoper wurde infolge der kriegerischen Ereignisse abgesagt.

Greinsfurth. (Silberne Hochzeit.) Am Freitag den 21. d. M. feierte der Gasthofbesitzer Herr Franz Schwaighofer in Greinsfurth mit seiner Gattin Anna im engen Kreise seiner Familie das Fest der silbernen Hochzeit.

Aus der oberen Steiermark.

Wildalpe. (Aufgefundenes Skelett.) Am 19. d. M. wurde auf dem Koller in der Nähe der Eisen-erzgrube, Gemeinde Landl, ein männliches Skelett aufgefunden, welches 7 bis 8 Jahre dort gelegen sein dürfte. Aus den Kleiderresten zu schließen, dürfte der Mann dem Arbeiterstande angehört haben. Wahrscheinlich hat sich derselbe im Winter verirrt und ist dann erfroren. Seine Identität konnte bis jetzt nicht festgestellt werden, da sich in der hiesigen Gegend niemand an einen Abgängigen erinnern kann.

Wildalpe. (Spenden.) Herr Burgtheaterdirektor Hugo Thimig, welcher seine Sommerferien in seiner hiesigen hübschen Villa verbrachte, ist nun wieder nach Wien zurückgekehrt. Vor seiner Abreise spendete er in hochherziger Weise der hiesigen Feuerwehr 40 K. und der mit der Volksschule verbundenen Suppenanstalt den Betrag von 20 K. Ihm sei hierfür bestens gedankt.

Allerlei.

Eduard Böhl †.

In Wien ist Donnerstag den 20. August der Schriftsteller Eduard Böhl gestorben. Eduard Böhl war eine der liebenswürdigsten Erscheinungen der Wiener Schriftstellerwelt. Er war am 17. März 1851 in Wien geboren, absolvierte die juristischen Studien, wandte sich jedoch dann der Publizistik zu. Er begann seine journalistische Laufbahn als Gerichts- und Berichterstatte des „Neuen Wiener Tageblatt“. Seine mit Humor gewürzten Skizzen aus dem Gerichtssaale machten bald Aufsehen. Dann wandte er sich dem Feuilleton zu und war auch bis kurz vor seinem Tode Feuilletonredakteur des „Neuen Wiener Tagblatt“. Er gehörte zu den Wiener Lokalschriftstellern. Neben Vinzenz Chiavacci vertrat er den spezifischen Wiener Humor. Es gab wohl keine Erscheinung des Wiener Lebens, die Böhl in seinen volkstümlichen Maudereien, die sich durch ihre Arwüchsigkeit, Natürlichkeit und treffenden Witz auszeichneten, nicht behandelt hätte. Seine Erfindung ist der famose „Herr von Rigerl“, der die Wiener Leichtlebigkeit und Gemüthlichkeit, kurz das Wienerium in seinen guten und schlechten Seiten repräsentiert und stets, wenn er mit seinen köstlichen Reden und Abenteuern erlischt, der Lesewelt das größte Vergnügen bereitet. Böhls Humor war ein natürlicher Humor, ohne scharfe, verletzende Spitze, im Grunde genommen aber umschloß er immer einen ernsten Kern, eine manchmal sogar derbe Lehre, die Böhl seinen Landsleuten in angenehmster Form verpöchte. Die Skizzen erschienen gesammelt in einer Reihe von Bändchen und die starke Nachfrage und die wiederholten Auflagen derselben (ein Teil erschien in Reklams bekannter Universalbibliothek, „Rund um den Stephansturm“) bewiesen, daß Böhls schriftstellerische Bedeutung nicht an den Tag und nicht an die flüchtige Dauer einer Zeitungsnummer gebunden war. Wer Böhl persönlich gekannt, mußte ihn lieb gewinnen, denn er war im Leben wie in seinen Schriften stets heiter, gemüthlich und dabei doch von sittlichem Ernste erfüllt.

Französisch-englische Kriegsvorbereitungen von anderthalb Jahren.

Wien, 27. August. Zur Vorgeschichte des Krieges ist eine Meldung von großem Interesse, die am 25. Februar 1913, also vor nunmehr anderthalb Jahren, im „Gil Blas“ erschien. Es heißt da:

„Ein in Ostfrankreich erscheinendes Blatt brachte eine höchst merkwürdige Enthüllung. In den militärischen Kreisen des Orens erzählt man sich, daß die Stadt Maubeuge, die unweit der nordöstlichen Grenze Frankreichs an der Bahnlinie Köln-Paris liegt, seit mehreren Wochen mit größeren Mengen englischer Munition versehen werde.“

Die Stadt Maubeuge ist militärisch von großer Bedeutung. Sie wird im Feldzugsplan des französischen Generalstabes als Konzentrationspunkt für die verbündeten Truppen bezeichnet, die im Kriegsfall vom englischen General French unter der Oberleitung des französischen Generalissimus Joffre befehligt werden sollen. Nun ist bekannt, daß die englischen Geschütze nicht das gleiche Geschick wie die französischen haben. Die beiden Regierungen seien jedoch übereingekommen, schon in Friedenszeiten auf französischem Gebiet diejenigen Munitionsmengen anzuhäufen, die im Kriegsfall für die englische Artillerie notwendig sind.

Die Korruption im russischen Heere.

Man schreibt der „Köln. Ztg.“ von besonderer Seite: Nach Grenznachrichten haben russische Dragoner ihre Pferde für 25 bis 30 Rubel verkauft und sind auf und davon gegangen. Für Kenner der Verhältnisse bedeutet dies nichts Neues, da die Chargen und Offiziere — Ausnahmen gibt es natürlich überall — es im allgemeinen ebenso machen. So hieß es kürzlich, daß bei drei Kavallerie-Regimentern einer russischen Garnison, die nicht zu weit von der ostpreussischen Grenze ablag, tatsächlich nur Pferde für ein Regiment vorhanden waren, und zwar mußte dies sein, damit man sich bei Uebungen aushelfen konnte. Ein Regiment mußte immer vollständig ausgerüstet erscheinen. Als vor einiger Zeit der jetzige Zar einem seiner Regimenter

in einer ausländischen Armee sein Bildnis schenkte, das von russischen Offizieren übergeben wurde, die in Gegenwart des Kommandeurs den ängstlich versiegelten Behälter öffneten, fehlten die Edelsteine in der Zarenkrone. Die Offiziere hatten die versiegelte Kiste wohlweislich nicht erbrochen, sondern sie von dem Generaladjutanten des Zaren eigenhändig erhalten. Tatsächlich haben die politischen Wirren im Zarenreich die Korruption in der Armee noch vermehrt. Infolge der Regsamkeit der russischen Heeresverwaltung wird jetzt nicht weniger, sondern nur geschickter gestohlen. Man geht aber bei der Beurteilung der russischen Korruption deutscherseits von ganz falschen Grundsätzen aus. Wir als Deutsche beurteilen den Diebstahl und die Unehrlichkeit als ein Verbrechen: ganz anders aber der Russe. Er setzt seinen Stolz darein, geschickt zu stehlen. Und der Diebstahl in irgend einer Form ist bei ihnen Volksfötte, die umjomehr blüht, als bekanntlich die Großfürsten, höheren Militärs und Beamten in dieser Beziehung gute Vorbilder abgeben. Diese am ängstlichsten bewahrte „Trabition“ im russischen Heere hat ihren Ursprung in dem alten Zarenspruch, der dem General mit auf den Weg gegeben wurde, wenn er vom Zaren eine Provinzialverwaltung erhielt: „Ziehe hin, lebe daselbst und is dich satt!“ War die Provinz dem Besizhenten zu fern, so hatte er das Recht, das Gouvernment einem anderen zu verkaufen, und dieser mußte nun doppelt fleißig stehlen und plündern, um den Kaufpreis einzubringen und sich nebenbei selbst satt zu essen. Auf dieser moralischen Grundlage ist der Korruptionsjumpf entstanden und besteht jetzt noch. Namentlich die Richter beim Militär gelten als durch und durch korrupt. Es gilt dort noch immer das uralte Sprichwort: „Ein Richter ist wie ein Zimmermann, was er will, das haut er heraus.“ „Fürchte nicht das Gesetz, fürchte nur den Richter.“ „Was gehn mich die Gesetze an! Ich bin gut Freund mit dem Richter.“

Rundmachung.

Mit 1. Oktober 1914 machung an der n.-ö. Landes-Ackerbauschule in Edelhofer bei Zwettl ein neuer Lehrkurs in der Dauer von 2 Jahren eröffnet.

Die Aufgabe dieser Schule ist die landwirtschaftlich-jachliche Ausbildung der Jünglinge, vorzüglich aus dem Bauernstande, auf Grund ihrer in der Volksschule bereits erlangten Kenntnisse. Ein Hauptgewicht wird auf die Ausbildung in Acker- und Wiesenbau, Viehzucht und Molkereiwesen, sowie in Obst- und Waldbau gelegt.

An der Anstalt bestehen mehrere ganze und halbe Freiplätze, welche nur an Bewerber aus Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung von Bauersöhnen verliehen werden.

Die jährlichen Verpflegungskosten für einen mit einem halben Freiplatz bedachten Zögling betragen 160 K., für Zahlzöglinge aus Niederösterreich 320 K., für Zöglinge, welche nicht nach Niederösterreich zurückkehren, 400 K., in gleichen, vierteljährigen Raten vorzuzahlen.

Die Zöglinge dürfen nicht unter 14 Jahre alt sein, müssen körperlich kräftig und gesund sein und haben die nötige doppelte Kleidung und mehrfache Leibwäsche in die Anstalt mitzubringen.

Jeder Zögling hat in der Regel 2 Jahre an der Anstalt zuzubringen, erhält daselbst die volle Unterkunft und die landesübliche Kost und hat sowohl an dem Unterrichte, als auch an den landwirtschaftlichen Arbeiten teilzunehmen.

Bewerber um einen ganzen oder halben Freiplatz haben ihre an den Landesauschuß des Erzherzogtumes Oesterreich unter der Enns gerichteten Gesuche unter Anschluß des Tauf-, Impfungs-, und Heimatscheines und eines legalen Mittellosigkeitszeugnisses (die erforderliche Druckform ist von der Anstaltsdirektion zu beziehen), sowie des letzten Schulausweises oder Schulzeugnisses bis längstens 1. September 1914 bei der Anstaltsdirektion einzubringen oder ihr Ansuchen mündlich unter persönlicher Vorstellung des Aufnahmewerbers und Beibringung der erforderlichen Papiere bei der Direktion der Anstalt vorzubringen.

Die Bewerber um einen Freiplatz haben sich einer Aufnahmepfung zu unterziehen, zu welcher sie von der Direktion der n.-ö. Landes-Ackerbauschule in Edelhofer nach Edelhofer oder Wien einberufen werden. Die Anforderungen für diese Prüfung beschränken sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen und wird dabei jenes Maß von Wissen gefordert, wie es dem genossenen Volksschulunterricht entspricht. Zahlzöglinge können ihre Anmeldungen entweder schriftlich oder mündlich auch noch in einem späteren Termine vor Beginn des Schuljahres unter Beibringung der zur Aufnahme erforderlichen Papiere vorbringen. Zahlzöglinge legen die Aufnahmepfung an der n.-ö. Landes-Ackerbauschule in Edelhofer beim Eintritt in die Anstalt ab.

Nähere Auskünfte erteilt und Programme versendet bereitwilligt die Direktion der n.-ö. Landes-Ackerbauschule in Edelhofer.

Wien, im Juli 1914.

Der Landesauschuß des Erzherzogtumes Oesterreich unter der Enns.

reitende Feldartillerie mitführte. Die bei Tirlemont so übel mitgenommenen Truppen waren vermutlich belgische.

Brüssel.

Der Weg nach Brüssel wurde den deutschen Truppen nach dem Sieg von Tirlemont über die französische fünfte Kavalleriedivision offen. Wir sehen, daß der deutsche Vormarsch sich mit ungeheurer Schnelligkeit vollzieht, daß die tapferen deutschen Armeen nicht nur heldenmütig kämpfen, sondern auch riesige Marschleistungen vollbringen. Und wenn man bedenkt, daß der Spruch des Herzogs Moritz von Sachsen: „Das Geheimnis des Kriegsführens liegt in den Beinen der Soldaten“ heute mehr denn je Geltung hat, wird man den Wert der deutschen Offensive zu schätzen wissen. Durch die Besetzung von Brüssel ist der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt Belgiens in deutschen Besitz gelangt, eine Vereinigung der nach Norden abgedrängten belgischen Armee und der etwa gelandeten Engländer mit den französischen Truppen ist bereits sehr erschwert. Vollzieht sich der weitere Aufmarsch in ähnlicher Weise, dürfte die englische Invasionsgefahr sehr bald beseitigt sein.

Es läßt sich heute schon absehen und man verrät kein militärisches Geheimnis damit, daß die erste große Entscheidung wahrscheinlich nicht auf den historischen Schlachtfeldern um Metz, sondern weiter im Norden in den belgischen Landen fallen wird.

Die Besetzung Brüssels durch die deutsche Heeresmacht bedeutet eine wesentliche Erleichterung der strategischen Operationen, da die Deutschen nunmehr in Belgien erst recht eigentlich Luft bekommen haben und sich nach allen Seiten hin frei zu entfalten vermögen. Die fröhliche Schneid, die auch hier wieder die tapferen deutschen Offiziere und Mannschaften bewiesen haben, der alles im Sturm niederwerfende Offensivgeist, der sie besetzt, sind von einer moralischen Stoßkraft, die gar nicht zu übertreffen ist. Nach solchen glänzenden Heldentaten der deutschen Truppen ist es eine selbstverständliche Forderung des nationalen Gewissens, daß den Deutschen auch ein entsprechender Lohn für den hohen Einsatz, den sie mit Leben und Blut ihrer Tapferen gegeben haben, gezahlt werden muß. Dieser Lohn bietet sich in der Einverleibung Lüttichs dar, das Deutschland nicht wieder preisgeben kann, um nicht zum zweiten Male in eine ähnliche Zwangslage veretzt zu werden, wie sie diesmal beim Aufmarsch gegen Frankreich sich herausstellte.

Metz.

Ein Sieg auf der ganzen Linie gegen die Franzosen! Diese frohe Kunde zerreißt endlich das Gemöl, das seit einer Woche über dem westlichen Kriegsschauplatz lagert. Dreimal sind die Franzosen bisher vorgestoßen — nach der von ihnen seit Jahren verkündeten Taktik, den Krieg sofort über die Grenze zu tragen — und dreimal sind sie jetzt zurückgeschlagen worden. Seit Jahren haben die französischen Generale und Militärschriftsteller die neue Lehre verkündet, daß Frankreich nicht wie 1870 Mac Mahon bei Wörth und Frossard bei Spichern in der abwartenden Defensive verharren dürfe, sondern daß die an der Grenze versammelte Armee sofort die Grenze überschreiten und angreifen müsse mit dem Elan, der die französische Armee beseele.

Sein Blick traf sie — er war wie der eines Tieres, dem man weh getan — klagend, hilflos, vorwurfsvoll.

Und dieser Blick eines Schwerverwundeten zerriß ihre dumpfe, unaßliche Unempfindlichkeit — verwandelte die brennende Erstarrung der Kälte in die rasende Flamme des Entsetzens . . .

Sie wußte nur noch, daß sie hinausgegangen war — ganz still, ganz vorsichtig, voll Haltung, — um nicht hinzustürzen — um nicht aufzuschreien . . . Und hielt sich so, bis sie in ihrem Zimmer angekommen war . . .

Ihr schien jetzt, als sei ihr dann körperlich sehr elend gewesen . . . Sie lag auf ihrem Bett und ein Geräusch von irgend einem belebenden Aether schwebte noch in der Luft. Auch waren ihre Kopfkissen unter ihrem Haarknoten fortgezogen — sie lag so lang und flach . . . wie auf einem Totenbett . . .

Und irgend jemand war noch im Zimmer gewesen . . . Ein dunkler Schatten zeichnete sich auf dem Estrich in dem länglichen, breiten Streifen Sonnenlicht ab, den das Fenster hereinließ.

Aber sie konnte nicht den Kopf heben, um nachzusehen. Mit einer solchen Bewegung wäre sie zweifellos in den tiefen, von tausend jingenden Geräuschen erfüllten Abgrund zurückgesunken, aus dem sie eben wieder emporzuschrecken schien.

Sie wartete still. Zum Denken war ihr der Kopf zu leer. Sie hatte nur das eine Gefühl gehabt, daß gleich etwas Erlösendes, Beglückendes sich begeben müsse, denn in diesem Elend, in dieser Leere konnte ihr Leben nicht hängen bleiben . . . Kläglich war ihr zu Mut, in einer beinahe kindischen Trostbedürftigkeit.

Aber nichts Erlösendes begab sich. Nur die seltsame, völlige Leere im Kopfe schwand nach und nach und der wieder durch die Adern schwellende Blutstrom gab ihrem Hirn so viel Kraft zurück, daß es wußte . . . Der Schatten hatte sich bewegt . . .

Ganz leise trat Rupert an ihr Bett. Und wie sie vor-

Und so ist es geschehen. Geschlagen sind die dichten Scharen der Franzosen, gründlich geschlagen, und wie man nach der ersten Meldung annehmen muß, ungefähr auf denselben Schlachtfeldern zwischen Metz und den Vogesen, auf denen einst die Väter der heutigen deutschen Generation am 14., 16. und 18. August 1870 das mächtige Heer des Marshalls Bazaine schlugen, um es nach Metz hineinzuworfen. Damals war der „rote Prinz“, Prinz Friedrich Karl, der Führer des deutschen Heeres, jetzt der Kronprinz von Bayern an der Spitze von Truppen aller deutschen Stämme, die sich nun auf den flüchtenden Feind werfen, um ihn völlig zu vernichten und die deutschen Fahnen nach Frankreich hineinzutragen. „Schlachten zwischen Metz und den Vogesen“ heißt es in der ersten Meldung von diesem großen Siege und weiter, daß das Schlachtfeld einen größeren Raum einnahm, als in den Kämpfen von 1870/71 die gesamte deutsche Armee in Anspruch nahm. Die großen Heere und die neuzeitliche Taktik rechnen naturgemäß nicht mehr mit einzelnen Stellungen, wie einst, sondern erfordern einen weiten Raum von größter Ausdehnung. Fast scheint es, als ob die Franzosen den deutschen Feldherrn in eine wohl vorbereitete Falle gegangen wären, da die Deutschen ja schon seit über eine Woche das nordwestlich von den jetzigen Schlachtfeldern auf französischem Boden gelegene Briey besetzt hatten und die nach Frankreich vorgeschobenen Streitkräfte sich nun sicher dem zurückgehenden Feinde entgegen und in die Seiten werfen werden. Viele Tausende von Gefangenen sind schon gemacht und weitere Tausende werden bei dem scharfen Nachdrängen der schneidigen deutschen Truppen von ihrem Schicksal ereilt werden. Es ist eine Verfolgung großen Stiles im Gange und die Deutschen behalten den Feind an der Klinge. Und solch unaufhaltsames Nachdrängen hat den weiteren Erfolg in der Hand — wie bei Waterloo, wo Gneisenaus wildes Verfolgen nur mit Kavallerie und ein paar beritten gemachten Trommlern zur Auflösung der geschlagenen napoleonischen Armee führte. Und nun kommt ein kritischer Moment. Bleiben die Deutschen dem Feinde auf den Ferse, so können sie mit ihm zusammen und zugleich die Linie seiner Sperrforts erreichen und sie vielleicht durchbrechen. Diese frohe Verheißung liegt in dem Schlusssatz des amtlichen Berichtes, durch den es wie Rossweihern und Trommelschlag und Hurra der braven deutschen Krieger durchklingt.

Haut sie, daß die Lappen fliegen,
Daß sie gleich die Kränke kriegen
In das klappernde Gebein!
Daß sie, ohne zu verschnaufen,
Bis Paris und weiter laufen.
Und wir ziehen hinterdrein!

Italien und der Krieg.

München, 17. August. Die Haltung Italiens in dem Kriege, zu dem seine Verbündeten gezwungen worden sind, hatte zunächst in Deutschland vielfach Enttäuschung hervorgerufen, weil in unserem Volk die Meinung verbreitet war, Italien müsse unbedingt offensiv an unserer Seite vorgehen.

Die deutsche Presse ist dieser Aufforderung sofort mit seltener Einmütigkeit entgegengetreten und hat die Deffentlichkeit mit den berechtigten Besorgnissen be-

hin ihm, so streichelte er jetzt ihr das Haar — scheu und zärtlich.

Sie aber hatte nicht den Mut, ihn dabei anzusehen . . . sie schloß die Augen . . .

Dann fühlte sie noch, wie er sorgsam ihre Handwurzel umgriff. Er zählte wohl ihren Pulsschlag.

Und dann ging er — leise —

Sie war den Rest des Tages hier oben geblieben.

Aus Furcht? Aus Stolz? Aus Schonung? Sie wußte es nicht.

Ruperts erster Blick brannte ihr im Gedächtnis — Sie konnte diesen Blick nicht noch einmal ertragen. Weder um des Bruders, noch um ihrer selbst willen.

Gleich in diesen ersten Stunden war, noch unbewußt, noch nicht zu einem festen, abgeklärten Voratz zusammengeslossen, die heiße Begier in ihr, würdig zu leiden und verschwiegen zu leiden.

Die Nacht rückte weiter vor. Das Rascheln in den Pappelblättern ward belebter. Ein kühler Hauch kam als erster Vorbote des noch fernen Morgens ins Zimmer. Bettina erbebt in Frostschauern. Sie wußte, das kam nicht vom Hauch der Nacht. Aber sie stand doch auf und schloß das Fenster.

Sie blieb stehen und sah durch die Scheiben in die Nacht hinaus. Die war voll schwerer Schwärze, unerhellte, aller traulichen Poesie bar. Kein kindlich-freundliches Blinken und Winken von Sternen. Kein behäbig wohlwollendes Schmuzzeln des weißen Mondes.

Auf einmal dachte Bettina:

„Hat er mit mir gespielt?“

Sie entsetzte sich vor dieser Frage.

Ihr Verstand sagte: er hat mit dir gespielt! Ihre Erinnerungen sagten es ihr, — deutlich, mit der grausamsten Gewißheit. Ja, er hatte gespielt . . .

Aber ihr Herz, dies Herz, das an Größe, an Güte glauben mußte, um warm klopfen zu können, dieses heiße Herz, das lieben wollte, um sich in der Demut erheben zu fühlen, es widerstritt.

kannt gemacht, die Italien seiner langgestreckten ungünstigen Küsten und seiner ungeschützten Eisenbahnen wegen, die entlang der Küste laufen, hegen muß. Überall in Deutschland, ganz besonders aber im Süden, fand die schwierige Lage, in der sich Italien gegenüber den überlegenen Seestreitkräften Englands und Frankreichs im Mittelmeer befindet, alsbald volles Verständnis, und man begriff allgemein, daß die wohlwollende Neutralität, die Italien uns gegenüber einnehmen zu wollen erklärte, vollkommen genüge. Es wurde verstanden, daß in dieser dreibundfreundlichen Neutralität Italiens bei richtiger Würdigung der Sachlage mancher Vorteil sogar gegenüber einer aktiven Teilnahme Italiens am Kriege auf unserer Seite liegt.

Zwar kann uns die Flotte Italiens nicht unterstützen, hingegen sichert uns die Haltung Italiens bis auf weiteres die Zufuhr wichtiger Rohstoffe, gestattet es Oesterreich-Ungarn, seine Grenzen mit Italien von Truppen zu entblößen und legt Frankreich doch bis zu einem gewissen Grade fest, indem dieses an seiner Südgrenze immer noch mit der Möglichkeit eines späteren Eingreifens Italiens rechnen und dort Truppen bereit halten muß.

Wie unbequem für Frankreich und England diese dreibundfreundliche Neutralität Italiens ist, geht daraus hervor, daß die ganze vorige Woche hindurch die italienische Regierung von den genannten beiden Staaten geradezu bestürmt wurde, ihre Haltung zu ändern und auf die Seite der Tripelentente zu treten. England und Frankreich schachteten in Rom nach allen Kräften, boten allerhand territoriale Vorteile an — es ist leicht, Land anzubieten, das man noch erobern muß! — und sollen sogar mehr oder weniger offen gedroht haben.

Nichts hat geholfen: Italien blieb fest. Und schon erklärt man in Paris und London resigniert zufrieden, man sei nun überzeugt, daß Italien bis zum Ende des Krieges seine Neutralität einhalten werde.

Wenn man damit zufrieden ist, warum wurde denn geschachert?

Wir wissen es Italien Dank, daß es uns in der Form, in der es ihm ohne schwere Opfer möglich ist, die Treue hält. Aber es ist auch Italiens Vorteil, zu seinen Verbündeten zu halten. Die scheußliche Behandlung, die Zehntausende italienischer Arbeiter in Frankreich in den letzten Wochen erfahren haben, hat den Italienern gezeigt, was es mit den angeblichen Sympathien der französischen Schwesternation für Italien auf sich hat. Die Unglücklichen, die jetzt täglich, aus Frankreich vertrieben, beschimpft, beraubt, von allem entblößt, ohne Brot und ohne Verdienst in ihre italienische Heimat zurückkehren, können erzählen, wie man ihnen im Lande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mitgespielt hat. Es ist ein Vorgeschnack von der Behandlung, die Italien selbst erfahren würde, falls es mithelfen sollte, Frankreichs politisches Gewicht in der Welt zu stärken.

Der Schwerpunkt der Politik Italiens liegt im Mittelmeer. Wir sind überzeugt, daß die italienische Regierung richtig rechnen, richtig wählen wird. Sie weiß schon heute, wer nach diesem Kriege die Interessen Italiens im Mitteländischen Meer am meisten zu fördern gewillt sein wird. Sie weiß vor allem, daß ihre

„Ich habe mich geirrt. Ich!“

Weil ich liebte, sah ich alles im Lichte meiner Liebe. Meine Flammen färbten sein Wesen, seinen Blick, die Bedeutung seiner Worte. Ich hoffte, weil ich ahnte, daß Hoffen Leben sei — ich — ich allein schuf eine Welt, die es gar nicht gab — ich war zudringlich, indem ich hoffte — ich beraubte eine andere, der er vielleicht schon innerlich gehörte, indem ich ihn mir ersahnte. Nein, er spielte nicht mit mir. Nein — nein — nein . . .

Fast hätte sie es hinausgeschrien in diese kalte, gleichgültige, schwarze Nacht.

Jetzt erst war sie völlig erwacht zum Wissen. Jetzt wich die stumpfe, von entsetzlichen Schrecken kurz unterbrochene Schwäche ihrer Nerven.

Die Gedanken überstürzten sich.

Es kam der eine, der schreckliche:

„Hat er mich erraten?“

Sie bäumte sich auf gegen diese Frage, fast ebenso sehr wie gegen die andere.

Ja, sagte wieder ihr unbarmherziges Gedächtnis. Du hast das Licht deiner Liebe so unverhüllt vor seinen Augen brennen lassen, daß er die Flamme erkennen mußte. Jeder Blick von dir und jedes Lächeln war ein Geständnis. Deine ganze Seele wallte ihm entgegen, festlich geschmückt und ergeben, als ihrem Herrscher.

Sie bäumte sich dagegen auf. Ihr Herz, das sich nach Demut sehnte, ertrug keine Demütigungen — es wollte durch die Liebe erhoben, aber nicht durch sie erniedrigt werden.

Ihr Stolz sagte: es soll nicht wahr sein. Er soll nicht erkannt haben . . .

Das muß ihm beweisen, daß er sich geirrt hatte . . . Ich muß ihm kalt und gleichgültig ins Gesicht lächeln . . .

Aber nein — das würde er ja nicht glauben — das wäre so ohne Zusammenhang mit der vieljährigen Freundschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Verbündeten, deren militärische Ueberlegenheit zu Lande heute evident ist — und dieser große Krieg wird zu Lande entschieden werden — Treue um Treue geben und nicht feilschen werden, wenn es gilt, den Freund zu entschädigen, der den Rücken deckte.

Daher glauben wir, daß die Bemühungen unserer Feinde in Rom vergebens waren und gescheitert sind — sowohl an dem Ehrgefühl des Königs und seiner Regierung, als an dem gesunden politischen Sinn der Italiener.

Der Kampf der „Zenta“.

Zum Untergang der „Zenta“ wird noch berichtet: Der kleine Kreuzer „Zenta“, der zu den unansehnlichsten Schiffen unserer braven Kriegsmarine gehört und mit seinen 2300 Tonnen und acht mittleren und elf kleinen Geschützen nicht im entferntesten einen Vergleich auch nur mit einem Schiffe der stattlichen französischen Mittelmeerflotte aushalten kann, hat es gewagt, sich mit dem ganzen Geschwader in einen Kampf einzulassen, dessen Ende keinem von der Besatzung der „Zenta“ vom Anfang an zweifelhaft sein konnte. Vom Geiste Tegetthoffs befeelt, hat diese Ruffschale es gewagt, im offenen Meere den französischen Panzerkreuzern — ob es nun 12, 15 oder 16 waren, ist noch unbekannt — gegenüberzutreten und mit der vielleicht fünfzigfachen Uebermacht sich in einen Kampf einzulassen, bestrebt, dem Feinde, auch den sicheren Untergang vor Augen, möglichst viel Schaden zuzufügen. Und das scheint dem kleinen Schiffe und seiner heldenhaften Besatzung auch gelungen zu sein. Französische Schiffe haben auch durch die „Zenta“ Schaden erlitten, wenn auch die Größe sich nicht einmal annähernd bestimmen läßt. Etwa 150 Mann von der tapferen Besatzung der „Zenta“ haben sich an die montenegrinische Küste zu retten vermocht. Sie werden wohl in Montenegro kriegsgefangen sein. Auch die französischen Kriegsschiffe werden wohl einen Teil der Besatzung der „Zenta“ gerettet haben. Nach internationalem Uebereinkommen müssen die Namen der Geretteten unserer Marine bald bekanntgegeben werden, so daß man dann einen Ueberblick gewinnen wird, welche Opfer dieses erste Zusammentreffen unserer Marine gekostet hat. Jedenfalls zeigt diese in der Geschichte unserer Flotte unvergängliche Tat, von welchem Geiste die Marine befeelt ist.

Die Schwierigkeiten des serbischen Geländes.

Die „Bosnische Zeitung“ bringt Mitteilungen über die Schwierigkeiten auf dem serbischen Kriegsschauplatz und schreibt u. a.: Wir dürfen nicht außeracht lassen, daß wir es dort nicht nur mit einem erbitterten und kriegsgewohnten Gegner zu tun haben, sondern, daß die Oesterreicher dort Schwierigkeiten des Geländes gegenüberstehen, die an die Ausdauer der Truppen und die Geschicklichkeit der Führung ganz außerordentliche Anforderungen stellen. Zu den natürlichen geographischen Schwierigkeiten kommen gegenwärtig Ueberflutungen, die das Gelände fast ungangbar machen, und, was von den Militärschriftstellern vielfach bisher nicht beachtet worden ist, der Umstand, daß jetzt gerade die Maisfelder in Reife stehen. Der Vormarsch über diese Felder, deren Segen uns sonst vielleicht willkommen wäre, verlangt die Aufbietung aller Kräfte. Aber wir hoffen verzweifelnd, daß nichts auf der Welt imstande sein wird, den Sieg der österreichisch-ungarischen Truppen, gleichwie den der deutschen Truppen aufzuhalten.

Das englische Landungskorps.

Dem „Fester Lloyd“ wird gemeldet, daß die Versuche des neuen englischen Kriegsministers Lord Ritchener, die vom englischen Parlament bewilligte Erhöhung der englischen Territorialarmee um 500.000 Mann auch tatsächlich durchzuführen, gänzlich gescheitert sei. Im ganzen sollen sich, trotz sehr intensiver Werbetätigkeit, nach zuverlässigen Meldungen bloß 2000 Mann gemeldet haben. Der größte Teil dieser Kriegsfreiwilligen besteht aus Handlungsreisenden, die ihr Brot verloren haben, weil der englische Handel aus Furcht vor den deutschen Kriegsschiffen weit mehr leidet als der deutsche Handel, zu dessen Vernichtung die Engländer diesen Krieg führen.

Die Arbeiterschaft Englands demonstriert auch in der Weise gegen diesen Krieg, daß sich kein einziger Arbeiter anwerben ließ. Dieses Zurückbleiben der englischen Arbeiterschaft im Lande kann bei steigender Arbeitslosigkeit und Teuerung der Lebensmittel sehr bedenkliche Folgen haben, wenn der Krieg längere Zeit andauert.

Die englische Kriegsleitung gibt die Unmöglichkeit, die angedrohten 500.000 Mann zusammenzutrommeln, auch schon zu, indem sie erklärt, sie hoffe, in einigen Wochen etwa 100.000 Mann zu versammeln. Sollte es ihr gelingen, dieses Versprechen einzulösen, so bedarf es dann noch weiterer Wochen, um aus vazierenden Handelsgehilfen aktive Soldaten zu machen.

In militärischen Berliner Kreisen ist man übrigens der Ansicht, daß die Umfassung Antwerpens von drei Seiten, die den deutschen Truppen bereits gelungen ist, die Landung eines englischen Expeditionskorps unmöglich mache. Die belgische Armeeführung hatte bisher immer angenommen, daß sich sowohl Lüttich, als auch Antwerpen etwa ein Jahr lang gegen Belagerungsarmeen von etwa 300.000 Mann halten könnten.

„I kimm glei“.

Aus München wird berichtet: Der „höchste“ Einberufene im Deutschen Reich war der Bergführer Glax aus Garmisch. Das Postamt telephonierte ihm den Befehl nachts noch auf die Zugspitze. Vom Meteorologen des Observatoriums geweckt, eilte der Wehrmann ans Telephon und erwiderte: „Is schon recht, i kimm glei“, nahm Stock und Hut und eilte in fünf Stunden vom höchsten Gipfel des Deutschen Reiches herunter ins Tal, um um 7 Uhr morgens noch den Zug nach Weilheim zu erreichen.

Als Frankreich Luxemburg „kaufen“ wollte . . .

Gelegentlich der Besetzung des Großherzogtums Luxemburg durch deutsche Truppen, eine Besetzung, die vielleicht theoretisch dem Völkerrechte nicht ganz entsprach, aber rein praktisch wegen der Eisenbahnverbindungen mit dem nordöstlichen Lothringen ein Gebot der Notwendigkeit war, erinnert ein gelegentlicher Mitarbeiter im „Tägl. Korresp.“ daran, daß Frankreich einmal buchstäblich Luxemburg kaufen wollte. Dies klingt etwas kurios, noch dazu, wenn man hört, daß dies während des deutsch-französischen Krieges geschehen sein sollte, ist aber geschichtlich verbürgt und wegen der Begleitumstände charakteristisch für unsere westlichen Nachbarn.

Nach dem Fall von Sedan, der Frankreich nicht nur eine Armee von 135.000 Mann gekostet hatte, sondern bekanntlich auch das Staatsoberhaupt in deutsche Gefangenschaft geraten ließ, glaubten die Deutschen und wohl ganz Europa, daß nun baldigst Friede würde. Da jedoch umgehend in Frankreich die Republik proklamiert wurde, war naturgemäß jede Verhandlung mit Napoleon III. zwecklos. Zu jener Zeit versuchte Jules Favre für sein Vaterland den Frieden zu erringen. Als er jedoch die deutsche Forderung von einer Gebietsabtretung hörte, machte er mit einem schroffen „Annehmbar!“ fehr, so daß der Krieg nun statt eines Monats deren sieben dauerte. Der Mann, mit dem dann über den Frieden (nach der Kapitulation von Paris) verhandelt wurde, war Thiers. Bismarcks Forderung war: die eroberten Gebiete des Elsaß und Lothringens müssen unser werden! Vor allem lag dem jungen Deutschen Reiche an der Erhaltung der starken Bollwerke Metz und Straßburg. Auf Belfort, das sich so heldenmütig gehalten hatte, daß seine 12.000 Mann starke Besatzung am 16. Feber 1871 freien Abzug mit allen militärischen Ehren erhielt, wurde verzichtet. Nun war aber dem französischen Minister, der doch die Verträge vor seiner Regierung und vor allem vor seinem Parlament vertreten sollte, überhaupt jede Abtretung französischer Gebietsteile in der Seele zuwider; lieber hätte er darein gewilligt, daß die für die damalige Zeit ohnehin schon hohe Kriegsschädigung von 5 Milliarden Franks noch weiter erhöht würde; ja er verstand sich sogar dazu, vertraglich die Schleifung der Festung Metz zu garantieren, wenn Metz nur wenigstens bei Frankreich blieb. Und als auch darauf Bismarck nur ein entschiedenes Nein hatte, trat er mit einem anderen Vorschlage hervor: Deutschland solle statt der eroberten französischen Gebietsteile — Luxemburg nehmen; Frankreich werde zu diesem Zwecke Luxemburg . . . ankaufen! — Bismarck hatte keine Veranlassung, auf diesen abenteuerlichen Vorschlag einzugehen.

Die Zone des Schweigens. Der bekannte Züricher Meteorologe Dr. A. de Quervain hat schon mehrfach auf ein Naturphänomen hingewiesen, dessen Erklärung im Hinblick auf seine besondere Wichtigkeit für den Krieg bedeutsam erscheint. Unter der von ihm sogenannten „Zone des Schweigens“ versteht der Gelehrte die merkwürdige Erscheinung, die übrigens schon mehrfach beobachtet wurde, daß außerordentlich starke Geräusche, wie Explosionen, Kanonendonner usw. zwar in normaler Weise im nächsten Umkreis der Entstehungsstelle des Geräusches vernommen werden, daß dann aber eine mehr oder minder breite Zone kommt, in der selbst bei stärkstem Lärm nicht von diesem gehört wird und daß erst wieder in weiterer Entfernung hinter dieser Zone der Lärm vernehmlich wird. Es ist heute eine historisch feststehende Tatsache, daß Friedrich der Große auf Grund dieser Erscheinung am 15. August 1760 die Schlacht bei Liegnitz gegen Daun und Lascy gewinnen konnte. Die österreichischen Generale hatten nämlich den Kanonendonner der Schlacht nicht gehört und waren infolgedessen dem General Laudon auch nicht rechtzeitig nach Liegnitz zu Hilfe gekommen. Allgemein hielt man die Behauptung der Generale, die aber auch von ihren Leuten bezeugt wurde, sie hätten den Kanonendonner nicht vernommen, für eine glatte Unwahrheit, denn Truppenteile, die entfernter von Liegnitz standen als Daun und Lascy, hatten den Schlachtendonner ganz deutlich hören können. Es unterliegt heute wissenschaftlich keinem Zweifel mehr, daß die beiden Generale mit ihren Truppen in einer „Zone des Schweigens“ standen und tatsächlich den Donner der Geschütze nicht vernahmen konnten. Auch aus der neuesten Zeit ist glaubwürdig eine ganz analoge Erscheinung bezeugt. Beim Bau der Jungfraubahn fand am 15. November 1908 eine riesige Explosion von 25.000 Kilogramm Dynamit statt, die enorme Detonation wurde ganz deutlich in einem Umkreis von

30 Kilometer gehört. Dann folgte aber eine Zone von 140 Kilometer, innerhalb derer niemand auch nur das Geringste von dem fürchtbaren Knall vernahm, hinter dieser Zone lag jedoch wieder ein 50 Kilometer breiter Streifen, in dem von jedermann die Explosionsgeräusche deutlich festgestellt werden konnten. Ähnliche Wahrnehmungen konnte man bei den vor Jahren auf dem Steinfeld bei Wiener-Neustadt erfolgten Explosionen machen. Man hat verschiedene Erklärungen für diese merkwürdigen Naturphänomene zu geben versucht, die einen sehen einen Grund in Nebeln, andere wieder in der verschiedenen Erwärmung der Luftschichten. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, daß sich hier ein physikalischer Vorgang vollzieht, ähnlich der Brechung des Lichts beim Uebergang von einem Medium in das andere.

Die Stadt ohne Fliegen. Vor einiger Zeit erfuhr man von den Maßnahmen, die gewisse amerikanische Städte gegen die Fliegenplage ergriffen hatten; diese Nachrichten hatten damals einen mehr amüsanten als ernsthaften Beiklang. Welche Erfolge aber die so oft als „Fliegenkrieg“ belächelten Maßnahmen in hygienischer Beziehung gehabt haben, zeigt sich erst jetzt in den Gesundheitsberichten der Behörden. Der Mittelpunkt des Kampfes zur Ausrottung der Fliege war die Stadt Wilmington in Arkansas, die geradezu von einer Fliegenplage heimgesucht war und infolge davon schwer mit allen Arten von Epidemien zu kämpfen hatte, die durch die Insekten verschleppt und weitergetragen wurden. Die sanitären Verhältnisse wurden so schlimm, daß die Kommunalbehörden zu Radikalmitteln schreiten mußten und beschloßen, die Fliegen nach Kräften auszurotten. Die Stadt wurde dann buchstäblich mit brenzlicher Holz säure überschwemmt, Straßen und Plätze damit überströmt und diese eigenartige Sprengung viermal wiederholt. Dieser Kampf gegen die Fliegen und die von ihnen mitgeschleppten Infektionsstoffe dauerte ungefähr einen Monat; nach Abschluß dieser Zeit war der Feind desertiert. Wilmington war fliegenfrei. Vor allem aber hat sich seitdem in der Stadt keine Fliege mehr gezeigt. Die hygienischen Folgewirkungen traten fast unmittelbar ein. Die in den ärmeren Quartieren fast chronisch gewordene Typhusepidemie ging zurück und verschwand schließlich ganz. Heute aber nimmt die Stadt ohne Fliegen, wie die „Revue“ mitteilt, in sanitärer Hinsicht eine Ausnahmestellung ein und mit ihren Berichten und statistischen Nachweisen über den Gesundheitszustand ihrer Gemeinde wird wohl kaum eine andere Stadt rivalisieren.

Baut Wintergemüse an!

Die Frauenhilfsaktion im Kriege, Sektion Gärtnerei, verleiht im Einverständnis mit der Bezirksvorstehung Döbling einen Aufruf, in dem es heißt: Der kommende Winter wird uns ungenügend mit Gemüse versorgt finden. Die Preise der Lebensmittel werden steigen. Es ist unsere dringende Pflicht, den Bestand an Nahrungsmitteln zu vermehren. Jeder Quadratmeter fruchtbaren Grundes muß uns Nahrung geben. Unwissenheit verhindert die Ausnützung des Bodens, Leichtsinns verwertet ihn noch zum Anpflanzen von Blumen. Wenn kein Tag verloren geht, gibt uns der Boden jetzt noch für Tausende Menschen Nahrung. Anzubauen sind: in Samen Winterpinat, weiße Rüben und Bohnen; in Pflanzen, Kohlrüben und Salate. Es geht jeden an. Öffentliche Anlagen können verwertet werden, Fabrikwiesen, Gärten und Vorgärten. Wer auch nur für sich Gemüse anbaut, entlastet den Markt. Wer seine Arbeiter beschäftigt, kann etwas zu ihrer Ernährung beitragen.

* Zwei vorzügliche neue Karten zur Information über die Kriegereignisse des europäischen Krieges legt uns die Kartogr. Anstalt G. Freytag & Berndt, Ges. m. b. H., Wien VII., Schottensfeldgasse 62, vor in G. Freytags Karte von Europa 1:7.500.000, 70:92 Zentimeter groß, Preis 2 K 40 h, und G. Freytags Karte von Serbien 1:600.000, 70:100 Zentimeter groß, Preis 1 K 50 h. Während die Karte von Europa eine große Uebersicht all' der in Betracht kommenden Kriegsschauplätze in unserem Erdteil gibt, sowie durch die Darstellung des ganzen Mittelmeeres auch die Verfolgung dort stattfindender etwaiger Seegefechte gestattet, die Lage der Staaten zu einander durch verschiedene Farbengebung der betreffenden Gebiete deutlich erkennen läßt und durch Aufnahme der wichtigsten Städte, Festungen usw. auch nach dieser Richtung gute Orientierung ermöglicht, bietet die neue Karte von ganz Serbien in dem großen Maßstabe 1:600.000 eine sehr gute, außerordentlich detaillierte Darstellung des zwischen Sarajewo—Cattaro—Saloniki—Sofia—Temesvar liegenden Gebietes. Es ist unseres Erachtens dies die beste zur Zeit vorhandene Karte Serbiens, da sie durch die Aufnahme zahlreicher Ortsnamen, durch gute Terraindarstellung und großen Maßstab außerordentlich instruktiv ist. Wir empfehlen wärmstens beide Karten, die gegen Einsendung des Betrages (auch in Briefmarken) nebst 10 h Porto von jeder Buchhandlung wie auch vom Verlage G. Freytag & Berndt, Ges. m. b. H., Wien VII., Schottensfeldgasse 62, portofrei zu beziehen sind.

lusten geworfen, viele tausende Gefangene gemacht und zahlreiches Geschütz erbeutet. Der Gesamterfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen der Jahre 1870/1871 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, besetzt von unaufhaltsamem Drang nach Vorwärts, verfolgen den Feind und setzen den Kampf auch heute fort.

Berlin, 22. August. Der große Generalstab teilt unterm 21. August mit: Die von unseren Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind heute verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artete in Flucht aus. Bisher wurden mehr als 10.000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erobert. Die geschlagenen feindlichen Kräfte werden auf mehr als acht Armeekorps festgestellt.

Deutsche Erfolge auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 20. August. Die fünfte französische Kavalleriedivision wurde heute unter schweren Verlusten bei Perwez, nördlich von Namur, von deutscher Kavallerie zurückgeworfen.

Bayerische und badische Truppen haben die bis Weiler fünfzehn Kilometer nordwestlich von Schlettstadt vorgebrungene fünfundfünfzigste Infanteriebrigade geschlagen, ihr große Verluste beigebracht und sie über die Vogesen zurückgeworfen.

Die deutschen Sieger in Frankreich.

Berlin, 23. August. Das Wolffsbureau meldet: Der große Generalstab teilt mit: Nördlich von Metz warf der deutsche Kronprinz mit seiner Armee, zu beiden Seiten von Longwy (an der luxemburgischen Grenze) vorgehend, gestern siegreich den gegenüberstehenden Feind.

In Lothringen erreichte die siegreiche Armee unter Führung des bayerischen Kronprinzen auf der Verfolgung des geschlagenen Feindes die Linie Luneville—Blamont und setzte die Verfolgung fort.

Vor Namur (Belgien) donnern seit vorgestern die deutschen Geschütze.

Luneville in den Händen der Deutschen.

Berlin, 23. August. Der große Generalstab teilt mit: Die Truppen, die unter Führung des Kronprinzen von Bayern in Lothringen siegten, haben die Linie Luneville—Blamont—Cirey überschritten. Das erste Armeekorps ist in Luneville eingezogen.

Die Verfolgung beginnt reiche Früchte zu tragen. Außer zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen hat der an und in den Vogesen vorgehende Flügel bereits 150 Geschütze erbeutet.

Die Armee des deutschen Kronprinzen hat den Kampf und die Verfolgung von Longwy vorwärts fortgesetzt.

Luneville, die Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements, liegt in einer weiten fruchtbaren Ebene, an der Linie Avricourt—Paris und hat 25.000 Einwohner.

Einnahme von Tirlémont.

Berlin, 20. August. Die deutschen Truppen eroberten bei Tirlémont (Tienen) zwei Batterien, eine Fahne und machten 500 Gefangene.

Die französisch-belgische Grenze überschritten.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg schlug heute eine über den Semoisfluß vorgebrungene französische Armee vollständig und befindet sich in der Verfolgung des Feindes. Zahlreiche Geschütze, Feldzeichen und viele Gefangene, darunter mehrere Generale, sind in die Hände unserer Truppen gefallen. Westlich der Maas gehen unsere Truppen gegen Maubeuge vor. Eine vor ihrer Front auftretende englische Kavalleriebrigade wurde geschlagen.

Der deutsche Vormarsch in Belgien.

London, 22. August. Das Londoner Reiterische Bureau meldet aus Gent:

Ein Husaren- und ein Manenregiment von der deutschen Armee kamen am 20. August früh vor den Toren an. Der Bürgermeister ging zu ihnen hinaus, um mit ihnen eine Besprechung zu führen. Nachmittags langten deutsche Offiziere im Automobil an und fuhren zum Rathaus. Die Telegraphenstationen sind geschlossen. Zahlreiche Flüchtlinge sind in Gent und Ostende eingetroffen.

Die Besetzung von Gent wäre also schon am Donnerstags den 20. d. M. gewesen. Gent liegt in der Mitte des Weges Brüssel nach Ostende — wo das englische Landungskorps landen sollte.

Die letzten Forts von Namur gefallen. — Longwy eingenommen.

Berlin, 26. August. Das Wolffsche Bureau meldet: Der große Generalstab teilt mit:

Bei Namur sind sämtliche Forts gefallen, ebenso ist Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen.

Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen gingen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschleudert wurden.

Das Oberes ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich von Colmar von den Franzosen geräumt.

Kriegskontribution der Stadt Brüssel.

Die deutsche Armeeführung hat, wie die „N. Fr. Pr.“ erfährt, der Stadt Brüssel eine Kontribution von zweihundert Millionen auferlegt.

Das sind die Folgen der törichten Politik des belgischen Königs und seiner Regierung, die sich so tief in die Hinterhältigkeiten von England und Frankreich verstrickt haben. Auch im Jahre 1870 hat die deutsche Regierung den eroberten Städten eine Kriegskontribution auferlegt. Die Leistung, welche die Stadt Brüssel wird auf sich nehmen müssen, ist nur eine gerechte Schadloshaltung für die deutschen Menschenleben, welche der ganz nutzlose Kampf mit den belgischen Truppen gekostet hat, und auch für den Geldaufwand, welcher durch diesen Widerstand hervorgerufen worden ist. Im Jahre 1870 mußte die Stadt Paris ebenfalls eine Kontribution von zweihundert Millionen erlegen.

Kontribution für Stadt und Provinz Lüttich. — Furchtbare Wirkung der deutschen Haubitzen. — Auf dem Wege nach Namur.

Berlin, 26. August. Die Stadt Lüttich muß eine Kontribution von 10 Millionen, die Provinz Lüttich 50 Millionen zahlen. Die deutsche Verwaltung beschlagnahmte das Eigentum der Banken und Finanzgesellschaften als Faustpfand. Der Geldumlauf stockt. Die Banken lassen Geldbons zirkulieren.

Ein Haus, aus dem gestern geschossen wurde, wurde vernichtet. Auf dem Universitätsplatz wurde ebenfalls geschossen und darauf zehn Häuser angezündet.

Die Kriegsberichterstatter durften das zerstörte Fort Loucin besichtigen. Die vier Meter dicken Betongewölbe sind wie Tonpfeifen zertrümmert, hausgroße Blöcke durcheinandergeworfen, schwere Kuppeln und Panzertürme wie Kochtöpfe zerbrochen. Die Beschießung erfolgte aus zwölf Kilometer Entfernung. Die deutsche Artillerie hatte keinen Verfolger.

General Leman wurde im Zustande der Bewußtlosigkeit gefangen. Er ließ sofort protokolllarisch bestätigen, daß er bewußtlos gewesen.

Der Weg nach Namur ist bedeckt von Unmengen Uniformen, Tornistern und Patronentaschen. Die Militärärzte berichten über die von den Franktireuren verübten Greuel. Die Ortschaften Battice und Herve sind dem Erdboden gleichgemacht. Von 500 Häusern in Herve stehen nur noch 19. Überall Leichen und Brandgeruch.

Der Lütticher Kriegsschatz erbeutet.

Berlin, 22. August. Aus zuverlässiger Quelle erfährt der Korrespondent des „Vof.-Anz.“ aus Aachen, daß in Lüttich u. a. zwei große Geldschränke erbeutet wurden, die den Lütticher Kriegsschatz von fünf-einhalb Millionen Franks enthielten. Weiter wird mitgeteilt, daß in Dolhain im Erdgeschoß einer Gastwirtschaft ein großes Lager von Benzin und Automobilen gebrauchsgegenständen von unseren Truppen gefunden wurde. Man zweifelt nicht daran, daß es für die Franzosen bestimmt war, die natürlich kurz vor der deutschen Grenze alle Veranlassung gehabt hätten, sich mit Benzin zu versehen. Der Gastwirt kann keine Auskunft mehr geben, da er zu den von den deutschen Truppen erschossenen Zivilpersonen gehört.

Die schweren Geschütze der Deutschen.

Berlin, 25. August. Das Wolffsbureau meldet: In Berliner Zeitungen wurden mit Genehmigung des Generalstabes Bilder aus den Panzerforts von Loucin der Festung Lüttich veröffentlicht, welche ein anschauliches Bild der ungeheuren Wirkung der deutschen schweren Artillerie geben. Zum erstenmal erfährt die Öffentlichkeit von dem Vorhandensein des Zweiein-dertzig-Zentimeter-Belagerungsmörfers, dessen Einzelschuß ausreicht, um selbst die stärksten Betonpanzerdecken zu durchbrechen. Diese Geschütze waren es offenbar, von denen der Generalquartiermeister mitteilte, daß der Feind sie nicht kannte.

Die Tatsache, daß es möglich war, im Frieden Geschütze von derartiger Wirkung völlig unbemerkt vom Auslande herzutellen, ist ein glänzender Beweis für die pflichttreue Vorbereitung des Krieges in Friedenszeiten.

Die Stärke des englischen Hilfskorps.

Berlin, 25. August. Bisher ist noch unbekannt, wie stark das englische Hilfskorps auf dem Kontinent ist. Das „Berliner Tageblatt“ berechnet die größtmögliche Zahl auf 160.000. Jedoch ist es unwahrscheinlich, daß diese ganze Truppenmacht bereits eingeschifft ist oder schon eingeschifft wird. Wahrscheinlich sind nur die in Aldershot stets bereiten Regimenter, zusammen zirka 50.000 Mann, gelandet worden.

Das Ultimatum Japans an Deutschland.

Berlin, 20. August. Das Wolffsbureau meldet, der hiesige japanische Geschäftsträger habe im Auftrage seiner Regierung dem auswärtigen Amte eine Note überreicht, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abriistung dieser Schiffe, ferner bis 15. September die bedingungslose Uebergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschau an die

japanischen Behörden verlangt wird. Die unbedingte Annahme dieser Forderungen wird bis 23. August verlangt.

Der Standpunkt der amerikanischen Union.

Berlin, 19. August. Das „Tageblatt“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem früheren amerikanischen Botschafter in Paris über das Ultimatum Japans an Deutschland. Hierin wird ausgeführt:

Die Vereinigten Staaten von Amerika werden natürlich diese Wendung der Dinge mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgen. Es liegt keineswegs im Interesse der amerikanischen Union, daß Japan und Rußland sich im fernem Osten auf Kosten des Deutschen Reiches bereichern, um dort die allein gebietende Macht zu werden.

Das Interview bespricht dann die militärischen Vorbereitungen Deutschlands und führt aus: Wer die wunderbare Organisation bewundern konnte, welche sich die Deutschen im Heer und der Flotte geschaffen haben, der kann nicht glauben, daß es überwunden werden kann.

Das japanische Ultimatum von Deutschland — abgelehnt.

Berlin, 23. August. Das Wolffsbureau meldet: Auf das japanische Ultimatum wurde dem hiesigen japanischen Geschäftsträger vormittags folgende mündliche Erklärung abgegeben:

Auf die Forderungen Japans hat die deutsche Regierung keinerlei Antwort zu geben. Sie sieht sich daher veranlaßt, ihren Botschafter in Tokio abzurufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin die Pässe zuzustellen.

Begeisterung in der Türkei.

Konstantinopel, 23. August. Die Nachricht über den großen Sieg der deutschen Truppen rief in allen Klassen der türkischen Gesellschaft ungeheure Freude hervor. In der österreichisch-ungarischen Kolonie herrscht natürlich heller Jubel.

Die Feigheit der Franzosen.

Stuttgart, 22. August. Ein Unteroffizier von einem in Stuttgart eingetroffenen Transport von 300 bis 400 französischen Gefangenen vom 79. Regiment in Nancy erzählte über seine Erlebnisse in dem Kampf bei Metz: Wir waren ein Regiment von ungefähr 3000 Mann. Innerhalb zwei Stunden blieben nur die in Stuttgart Eingetroffenen übrig. Unsere Offiziere haben sich kläglich benommen. Sobald sie sahen, daß wir nicht Herr werden konnten, flüchteten sie und ließen uns kläglich im Stich. Wir fielen alsdann den Deutschen in die Hände. Seit zwei Tagen hatten wir nichts zu essen.

Ein neues französisches Ministerium!

Paris, 26. August. Die Agence Havas meldet: Ministerpräsident Viviani hat, um die Grundlage des Ministeriums zu erweitern, dem Präsidenten Poincaré die Demission des Gesamtkabinetts angeboten. Präsident Poincaré hat die Demission angenommen und Viviani mit der Neubildung des Kabinetts betraut. Viviani legte um 11 Uhr abends dem Präsidenten die Kabinetsliste vor, die folgendermaßen zusammengesetzt ist:

Präsidium ohne Portefeuille — Viviani; Justiz — Briand; Aeußeres — Delcassé; Inneres — Malvy; Krieg — Millerand; Marine — Mugagnour; Finanzen — Ribot; Unterricht — Sarraut; öffentliche Arbeiten — Sembat; Handel — Thomson; Kolonien — Doumergue; Ackerbau — Fernand David; Minister ohne Portefeuille — Jules Guesde.

Das ist der Anfang vom Ende. Ein Fiebersehauer durchschüttelt dieses unglückliche Land, die Bluttage der Kommune drängen sich gierig in die Erinnerung. Dem politisch geeinten Deutschland, dessen siegreiche Armee unaufhaltsam vorwärtsdringt, steht ein politisch zerwühltes Frankreich gegenüber, dessen Heere zurückweichen. Deutschland hat nun an zwei Fronten gesiegt. Politisch haben die Granaten der deutschen Artillerie nun auch in Paris verheerend eingeschlagen. Wie nach den großen verlorenen Schlachten ist auch der militärische Sündenbock bereits gefunden. Generalstabschef Joffre, die Hoffnung des französischen Volkes, ist das erste Opfer. Wie viel, vielleicht alles, muß für Frankreich verloren sein, wenn es den geistigen Vater des Feldzuges schon jetzt entfernt. Es bereiten sich in Paris große Dinge vor. Das unentrinnbare Verhängnis nimmt seinen Lauf.

Tagesneuigkeiten.

Dr. Hribar verhaftet.

Graz, 20. August. Der frühere Bürgermeister von Laibach Dr. Hribar wurde heute wegen Hochverrates verhaftet.

Eingefendet.

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich)



Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmerl, Kaufmann in Amstetten.

Deutsche Schutzvereinsarbeit.

Leitspruch: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“
Friedrich Schiller

Deutsche merket!

Ehrenpflicht jedes Deutschen — ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes — ist es, Mitglied eines deutschen Schutzvereines zu sein und die Schutzvereinsziele zu fördern durch: Legate bei der Testamentserrichtung; durch: Spenden bei Gewinnsten, Erbschaften und außergewöhnlichen Geschäfts- oder Arbeitsverdiensten; durch: Sammlungen bei Festen, Taufen, Hochzeiten und allen freudigen Ereignissen; durch: Zuwendung von Sühnegeldern in gerichtlichen und anderen Streitfällen; und schließlich durch unverdrossene Werbung neuer Schutzvereinsmitglieder!

Die deutschen Schutzvereine sind unpolitische Vereine, abseits jeder Parteipolitik und jeder ehrliche Deutsche ist darin als Mitarbeiter willkommen!

Bund der Deutschen in Niederösterreich.

Die Hauptleitung des Bundes hat in ihrer Sitzung vom 5. August 1914 einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

Wir begrüßen den großen Kampf, der zwischen Deutschland und Panlawismus um die Herrschaft über Europa ausgebrochen ist und entbieten den deutschen und österreichischen Kämpfern aufrichtigen Heilgruß.

In dem deutsch-österreichischen Bündnisse sehen wir ein leuchtendes Wahrzeichen deutscher Treue und sind davon überzeugt, daß in der Unkündbarkeit und Unauflöslichkeit desselben die festeste Gewähr für die Unabhängigkeit und Sicherheit der beiden Staatsgebiete zu finden ist, und daß durch dasselbe auch gleichzeitig dem deutschen Volke die Führung in Europa zufallen muß.

Die Bundesortsgruppen werden aufgefordert, alle jene Maßnahmen kräftigst zu unterstützen, welche geeignet sind, die Not der Kämpfer und der Zurückgebliebenen zu lindern und den Widerstand zu stärken.

Bermischtes.**Das „griechische Feuer“.**

Es dürfte wohl wenig bekannt sein, daß die Minen, die in den Seekriegen der modernen Zeit eine so furchtbare Waffe bilden, bereits in frühen nachchristlichen Jahrhunderten gebraucht wurden und als griechisches Feuer schon in der Kriegsgeschichte der alten Byzantiner erwähnt werden. Der erste Erfinder des griechischen oder byzantinischen Feuers soll Kallinikos, ein Baumeister aus Heliopolis in Syrien, gewesen sein, der gegen Ende des siebenten Jahrhunderts lebte und aus Schwefel, Steinsalz, Harz, Asphalt und gelöschtem Kalk eine brennende Masse mischte, die aus Druckspritzen gegen heranrückende Feinde geschleudert wurde. Bei der Entzündung der Masse entwickelten sich Dämpfe, Rauch und Feuer, und dieses Feuer brannte auch unter Wasser fort, vernichtete die Holzteile der Schiffe und zerstörte durch Explosionen auch ihre nicht brennbaren Eisenteile. Zum ersten Male findet sich die Anwendung dieses Explosivstoffes in der Geschichte des Krieges erwähnt, den die Byzantiner am Ausgang des siebenten Jahrhunderts gegen die Araber führten, denn im Jahre 678 soll eine arabische Belagerungsflotte vor Konstantinopel durch Anwendung des griechischen Feuers zum Sinken gebracht worden sein. Im Jahre 716 wurde Konstantinopel durch griechisches Feuer verteidigt und wenn man dem Chronisten glauben darf, wurden damals etwa 80.000 Araber vor den Toren der Stadt zu Wasser und zu Lande getötet. Noch bedeutender waren die Erfolge, die Kaiser Konstantin VII. mit dieser Erfindung erzielte, denn es gelang ihm im Jahre 914 mit seiner nur kleinen Flotte von 15 Schiffen, eine weit stärkere gegnerische Armada, die aus dem Schwarzen Meer herangesegelte, fast bis auf das letzte Schiff zu zerstören. Auch während der Kreuzzüge ist wiederholt von dem griechischen Feuer die Rede, dessen sich die Byzantiner zum letzten Male bei der Erstürmung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bedienten, als sie den freilich vergeblichen Versuch machten, die türkischen Schiffe in der Straße der Dardanellen und im Bosphorus auf diese Weise zu vernichten.

Ein vergessene Prophezeiung. Viktor Hehn schreibt in seinem bekannten Werke: „Italien“ im zweiten Nachwort vom Jahre 1878: „So wird, fürchten wir, früher

oder später, im natürlichen Zuge der Dinge und aller Staatskunst spottend, dem Deutschen Reiche dieselbe Konstellation gegenüberstehen, die bei Beginn des Siebenjährigen Krieges Friedrich dem Großen und seinem jungen Königreich den Untergang drohte. — Gelingt es, die Feinde zu schlagen, sie wieder zu trennen, ihnen zuvorzukommen, dann ist auch Italien gerettet; sind im umgekehrten Falle die Franzosen erst Herren in Mainz und Köln, dann ziehen sie auch wieder in Rom ein. Solcher Möglichkeit gegenüber ist allein das deutsche Heer das Palladium der Nation, oder vielmehr beider Nationen, ihr Hort und Rettungsanker, ihr höchstes Kleinod. — Denn mit der Vernichtung der deutschen Kriegsmacht und des deutschen Reiches würde eine Ära eintreten, an die der Menschenfreund nur mit Schauder denken kann.“

Eine Stimme aus dem Jenseits. Der „Schwäbische Merkur“ erinnert an ein Gedicht Friedrich Theodor Wischers, das dieser im März 1887 nach Dorpat richtete und das in unsere gegenwärtige Zeit vortrefflich paßt. Es ist in Wischers „Allotria“ abgedruckt und lautet:

Von Westen der Hahn
Kräht wild uns an,
Von Norden der Bär
Brummt hinterher.
Wir werden uns wehren
Mit Ehren —

Gegen den Hahnen voll Verdruß,
Daß er noch einmal Schläge haben muß,
Gegen des Bären zottige Brust
Mit Herzenluft.

O dürft' ich's erleben, könnt' ich es schaun
Wie man die Taten, die Raubtierklaun,
Womit er so weit greift und pakt,
Vom überfressen Leib ihm hakt,
Wie man die Brüder, die er zerbeißt,
Ihm aus dem knirschenden Rachen reißt.

Dem toten Dichter wird nun hoffentlich sein Herzenswunsch erfüllt werden.

* „Deutsch-Österreich.“ Im leitenden Aufsatz bespricht der bekannte Wiener Schriftsteller Ludwig Petzwa die Bedeutung „des großen Krieges“ und würdigt die Siege der Deutschen bei Lüttich, Lagarde und Mühlhausen. Im zweiten Artikel „Vier weltgeschichtliche Urkunden“ knüpft Universitätsprofessor Dr. von Scala an das Kriegsmanifest des Kaisers vom 28. Juli 1914, die Thronrede Kaiser Wilhelms, den Aufruf an die französische Nation und die Kriegserklärung Poincarés vom 4. August treffende Betrachtungen an. Dr. Otto Steinwender kritisiert eingehend die Haltung

Die Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs

Ges. m. b. H.

Oberer Stadtplatz Nr. 33

(Gebäude der Verkehrsbank)

empfiehlt sich zur Herstellung aller Arten von Drucksorten für den Privat- und Geschäftsbedarf, wie Besuchskarten, Briefpapieren mit Namensaufdruck oder Monogramprägung, den verschiedensten Familienanzeigen und allen anderen Drucksorten von der einfachsten bis zur feinsten Ausführung.

der Großbanken im Kriege. Der nächste Aufsatz „Der Deutsche Schulverein“ und das „Rote Kreuz“ vom Schulvereinssekretär Nowotny begründet das Eintreten des größten deutschen Schutzvereines zugunsten des Roten Kreuzes. Die Rubrik „Deutsche Bildungsarbeit“ bringt diesmal einen vortrefflichen Aufsatz über die weibliche Jugendpflege, wie sie sich im Kriege noch weiter entwickeln könnte. Auch die Rubriken „Kunst und Kultur“ und „Schutzgräber“ enthalten lesenswerte Aufsätze. Der politische Artikel „Innere Erneuerung“ zeigt, wie sich unsere Feinde täuschten, wenn sie glaubten, es mit einem innerlich morschen Staate zu tun zu haben. Mit der ständigen Monatsrundschau über die politischen Vorgänge schließt das lesenswerte Heft.

* **G. Frentags Kriegskarte von Mittel-Europa.** 1:5 Mill., 55:80 Zentimeter groß, Preis 1 K 20 h, mit Postzusendung 1 K 30 h, ist eben bei der Kartogr. Anstalt G. Frentag & Berndt, Ges. m. b. H., Wien VII., Schottenfeldgasse 62, erschienen und verdient ihrer praktischen Anlage wie ihrer hübschen Ausführung in vielfachem Farbendruck wegen volle Beachtung. Der ziemlich große Maßstab ermöglichte die Aufnahme zahlreicher Ortsnamen in dem ausgedehnten, zur Darstellung gelangten Gebiete, das ganz England und Frankreich umfaßt, Christiania, Stockholm, St. Petersburg, Moskau, Sewastopol, Konstantinopel, die Darbanellen, Neapel und Madrid auf der Karte noch ersehen läßt. Das Blatt gibt eine gute Gesamtübersicht der sämtlichen Kriegsschauplätze und ist durch Beigabe statistischer Darstellungen in diagrammatischer Form über die

Stärke der Heere und Kriegsflotten, sowie der Größe nach Flächeninhalt und Bevölkerungszahl der kriegführenden und neutralen Staaten im jetzigen Weltkriege ein vorzüglicher Behelf für die Verfolgung desselben. Jede Buchhandlung wie auch der Verlag der Kartogr. Anstalt G. Frentag & Berndt, Ges. m. b. H., Wien VII., Schottenfeldgasse 62, liefert die Karte gegen Einzahlung des Betrages von 1 K 30 h (auch in Briefmarken) portofrei.

* **Der Krieg im Bild.** Der gewaltige Völkerkrieg, dessen geschichtlich beispielloses Erleben der Gegenwart beschieden ist, wird nicht nur unseren Enkeln und Ur-entfeln, sondern solange Menschen die Erde bewohnen werden, in schauernder Erinnerung bleiben. Das blutige Ringen in zahllosen Schlachten zu Lande und zu

Wasser, in welchem um des Deutschtums ferneres Schicksal gewürfelt wird, in ewig denkwürdigen Bildern lebenswahr festzuhalten, ist Zweck und Aufgabe einer in neuzeitlichem Kupfertiefdruck hergestellten Bilderbeilage der Salzburger Wochenschrift „Anti-Bonifazius“. Wer den Gang der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen in vielleicht erschütternden, aber — so Gott will — doch jedes deutsche Herz auch erhebenden bildlichen Darstellungen miterleben und diese zur ewigen Erinnerung sammeln und aufbewahren will, dem sei ein vierteljähriger Bezug des Wochenblattes „Anti-Bonifazius“ in Salzburg wärmstens empfohlen. Der Vierteljahrspreis beträgt einschließlich der illustrierten Kupfertiefdruck-Beilage 2 K. Man bestellt am besten mittels Postanweisung.

Zahntechnisches Atelier
Sergius Pauser
 Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.
 Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
 An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.
Zähne und Gebisse
 in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stützähne, Goldkronen und Brücken (ohne Saumenplatte), Regulier-Apparate.
Reparaturen, Umarbeitung
 schlecht passen Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.
 Ma ßige Preise.
 Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gebiegenste und gewissenhafteste Ausführung.

Original amerikanische Schuhe, Tip-Top!



Konkurrenzlos!
Preiswert!
Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus
 Unterer Stadtplatz Nr. 40.

EDUARD HAUSER
 K.u.K. HOFSTEINMETZMEISTER
WIEN
 IX. Spitalgasse 10
 Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.
ALTARE, KANZELN, WEINWASSERBECKEN
GRABDENKMÄLER
 von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor u. Granit

Filialen in Wien:
 I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorn. Leopold Langer — I. Stubenring 14 — Stock im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek)
 II. Praterstrasse 67 — II. Taborsstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11
 VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nussdorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 — XII. Meidlinger Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.



Filialen:
 Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglaun, Klosterneuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach, Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau, Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.
 Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65,000.000

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.
Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.
 Lose und Promessen zu allen Ziehungen.
 Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.
Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.
Uebnahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.
Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, im Panzergewölbe der Bank.
 Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.
Spareinlagen gegen Einlagebücher: $\frac{1}{4}\%$. Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.
Uebnahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung
 Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.
 Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.
 Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.
Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.
Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.
Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.
 Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Uebnahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

Klassenlotterie-Lose

zur 5. Klasse 1705

Hauptziehung

der II. k. k. Klassenlotterie sind bei unterzeichneter Geschäftsstelle einige

$\frac{1}{8}$ K 25.— $\frac{1}{4}$ K 50.— zu haben.

Die Ziehung findet am 9. September bis 15. Oktober 1914 an 26 Ziehungstagen statt.

Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie
Hermann Müller, Wien XVII/2
Neuwaldeggstraße 48.

Verkäufer u. Käufer

von Landwirtschaften, Realitäten und Geschäften

aller Art finden raschen Erfolg ohne Vermittlungsgebühr bei mässigen Insertionskosten nur bei dem im In- u. Auslande weitverbreiteten christlichen Fachblatte

N. Wr. General-Anzeiger Wien, I., Wollzeile 3.
Telephon (interurb.) 5493.

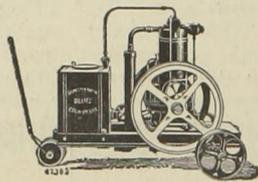
Zahlreiche Dank- und Anerkennungsschreiben von Realitäten- und Geschäftsbesitzern, dem hochw. Klerus, Bürgermeisterämtern und Stadtgemeinden für erzielte Erfolge. — Auf Wunsch unentgeltlicher Besuch eines fachkundigen Beamten. **Probenummern unter Bezugnahme auf d. Bl. gratis.** 1398

Verkaufsgewölbe

mit Novembertermin zu vermieten Unterer Stadtplatz Nr. 38. Näheres bei W. Monfchübl, Stein a. D. 1702

Gut erhaltener Phaeton

wird zu kaufen gesucht. Auskunft in der Verm. d. Bl. 1710



Auf der Höhe!
sind unsere weltbekannten

Original „Otto“-Motoren

und Lokomobilen, Kleinmotoren stationär u. fahrbar, mit Pumpen, Sägen etc.

Rohölmotoren

Deutzer Dieselmotoren.

450 hohe Auszeichnungen!

Langen & Wolf

Wien X.

Laxenburgerstraße 53n.

Wiederverkäufer (Vermittler) gesucht!

Wichtig für jeden Zeitungsleser!

Zur Verfolgung der kriegerischen Ereignisse empfehle ich mein großes Lager von **Kriegskarten sämtlicher Kriegsschauplätze.**

Ferner **Kriegsfähnchen** in den Farben der kriegführenden Staaten, deren Erlös zu Gunsten des Roten Kreuzes bestimmt ist.

C. Weigends Buchhandlung :: Waidhofen a. d. Ybbs
Unterer Stadtplatz 19.

Original Mayfarth's

gesetzlich geschützte

„HERKULES“

Wein- und Obstpressen

Erstklassiges Fabrikat!

Hydraul. Wein- und Obstpressen

Unübertroffen!

Trauben- und Obstmühlen
Mostereianlagen

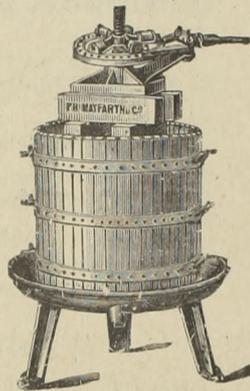
Ph. Mayfarth & Co.

landwirtschaftliche Maschinenfabrik

Wien, II., Taborstraße Nr. 71.

Spezialfabrikation

für Pressen und Apparate zur Weingewinnung.



Kataloge kostenlos.

Vertreter erwünscht.

Jahreswohnung

ganzes 1. Stockwerk, bestehend aus 4 Zimmern, 2 Kabinetten, 1 Küche, Badezimmer, Speise, große Bodenträume, elektrisches Licht, Wasserleitung und Waschküche im Hause, ab sofort zu vermieten. — Anfragen an **J. Fattinger**, Schirmmacher, Untere Stadt 31. 1665

Sparkasse der Stadt

Unterer Stadtplatz Nr. 6

Int. Telephon Nr. 2.



Waidhofen a. d. Ybbs

im eigenen Hause.

Postsparkassen-Konto Nr. 21.564.

Spareinlagengeschäft.

Spareinlagen gegen Einlagebücher werden zu $4\frac{1}{4}\%$ verzinst und beginnt die Verzinsung bereits mit dem der Einlage folgenden Tage. Jeder Betrag kann ohne Abzug (Eskomptegebühr) und je nach dem Stande der Kasse auch ohne Kündigung behoben werden.

Die eventuellen Aufkündigungsfristen sind derzeit festgesetzt wie folgt: Für Beträge von K 3.000 bis 4.000 ein Monat

„ „ „ „ 4.000 „ 6.000 zwei Monate

„ „ über „ 6.000 drei Monate.

Auswärtigen Einlegern werden zur portofreien Ueberweisung Postsparkassen-Erlagscheine zur Verfügung gestellt und steht es diesen Einlegern frei, die Einlagebücher kostenlos in die Verwahrung der Sparkasse, gegen Einhandigung eines Depotscheines, zu geben.

Auf solche deponierte Einlagebücher können auch von dritten Personen Einlagen unter Benützung eines Erlagscheines der Anstalt bewirkt werden. In diesem Falle wird der Eigentümer hievon verständigt.

Die $1\frac{1}{2}\%$ Rentensteuer übernimmt bis auf weiteres die Sparkasse zur Zahlung aus eigenen Mitteln.

Stand der Einlagen: K 19,539.157.19.

Stand des Reservefondes: K 1,386.166.10

Hypothekengeschäft.

Die Sparkasse gewährt Darlehen gegen Sicherstellung auf Haus- und Grundbesitz in der zulässigen Höhe zu $4\frac{3}{4}\%$ unter Zusicherung des grössten Entgegenkommens.